

Grave men, near death, who see with blinding sight
Blind eyes could blaze like meteors and be gay,
Rage, rage against the dying of the light.

Dylan Thomas

Nachdem der glatzköpfige Gemüsehändler die schwere Türe geöffnet und mit dem Schuh den Stapel druckfrischer Zeitungen umständlich auf die Seite bugsiiert hatte, stoben brütende Vogelschwärme aus dem dichten, an der unteren Fassade rankenden Efeugewächs und schossen mit einem Höllenspektakel in alle Richtungen. Die lindgrün bemalte Türe war von dünnen Säulen flankiert. Aus jeder Ecke des Architravs blickte ein verwaschener Löwe traurig gegen die Strasse; es schien, als würde er schon immer dort sitzen, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Unter beängstigendem Gefluhe riss der schlechtgelaunte Händler einem barfüssigen Herumtreiber beinahe ein Ohr ab, da sich dieser in einem, wie er glaubte, unbeobachteten Moment an den Resten seines faulenden Obstes zu schaffen machte. Vor Wut schnaubend, zwang ihn der Händler, die vollgestopften Taschen zu leeren, und gab ihm unter einem neuerlichen Schwall unflätiger Beschimpfungen einen Tritt in den Hintern. Mit seiner verschmutzten Schürze wischte sich der aufgebrachte Händler den perlenden Schweiß von Stirn und Nacken, riet dem Ertappten eindringlich, das Weite zu suchen und ihm künftig besser aus dem Weg zu gehen. Ächzend zog er den von schwirrenden Insekten belagerten Karren, die breite Strasse überquerend, auf das von auf und ab hastenden Menschen gesäumte Trottoir, als die bleierne Decke unter dem weissgefärbten Himmel die ersten donneruntermalten, dicken Regentropfen durch die unerträgliche, zwischen den Häusern hängende Schwüle fallen liess. Der geschwollene Boden war völlig ausgetrocknet. Die auf den heissen, rissigen Asphalt aufprallenden Wassertropfen rollten sich ein, glitten wie Glasperlen über den aus allen Poren dampfenden Teer und verdunsteten sogleich wieder. Dann öffneten die immer dunkler werdenden, trächtigen Wolken ihre Schleusen. Der niederprasselnde Regen bildete kleine Pfützen, die stetig anschwellen, sich zu braunen, rauschenden Bächen vereinten, Staub, Dreck und Ungeziefer mit sich rissen und durch die gefluteten Rillen der gusseisernen Schachtdeckel stürzten.

Die Tristesse der Vororte von Cardiff mit ihren rotbraunen Gebäuden war geprägt von Entbehrungen und Gewalt. Die Kundschaft unten im Lebensmittelladen an der lärmenden und stinkenden Renfield Street kaufte kein frisches Obst und Gemüse, braunes Brot, Kaffeebohnen, frischen Fisch von einer Sondertheke, Wein und Spirituosen, sondern billiges Dosengemüse, gebackene Bohnen, Tütensuppen, weissen Zucker, Napfkuchen, Bier und Zigaretten. Rentner mit verbissenen Gesichtsausdrücken und zittrigen Fingern klaubten ihr letztes Kleingeld aus der Tasche, kauften Fleisch für ihre Haustiere und Zwieback für sich selbst. Junge Mütter, abgemagert vor Erschöpfung, die Lippen um Zigaretten gepresst, verloren an der Kasse manchmal die Nerven und verdroschen ihre nach Süssigkeiten quengelnden Kinder.

In einem dunklen, engen Hinterhof der Chapel Street, eingekesselt von monotonen, schnell errichteten Wohnbauten, auf deren winzigen Balkonen der Wind die an den Leinen zappelnden,

bunten Wäschestücke tanzen liess, stand das alte, zweistöckige Fabrikgebäude, in dem früher, gleich nach dem Zweiten Weltkrieg, Unmengen von grossen und kleinen Blechdeckeln für Kochtöpfe gestanzt und deren Griffe angenietet worden waren. Da die Nachfrage kontinuierlich zurückgegangen war, sah sich der alternde Patron zur Aufgabe der immer stärker nachlassenden Produktion gezwungen, die letzten treuen Arbeiter waren entlassen und die Fabrik kurzerhand geschlossen worden. Viele Jahre hatte das Gebäude leergestanden, der Zahn der Zeit hatte sichtbar daran herumgenagt und seine Spuren hinterlassen. Dann, in den siebziger Jahren, kurz vor seinem zweiundvierzigsten Geburtstag, hatte Ulysses Makgill das Gelände mit der Fabrik zu einem Spottpreis erworben, um sich seinen Jugendtraum zu erfüllen und darin eine Druckerei einrichten zu können. Damals war er fest davon überzeugt, gerade in dieser Region eine Marktlücke schliessen zu können.

Unter den verschiedensten Aufträgen, die ihm teilweise zugetragen wurden, die er aber manchmal auch selber akquirieren musste — dabei kam er sich meistens wie ein schlechter Hausierer vor —, waren Trauerzirkulare, Plakätchen für Billigangebote der umliegenden Geschäfte, Visitenkarten und ähnliches. Während dieser Zeit des Aufbaus, der Unsicherheit, begleitet von unzähligen Entbehrungen und Enttäuschungen kam es schon vor, dass anspruchsvollere Druckaufträge für bunte, vielleicht mehrseitige Prospekte oder Geschäftsberichte hereinkamen. Der ausgediente Maschinenpark — mit den drei schwarzen, uralten Tiegelpressen wagte er sich nur noch an magere Auflagen —, der nicht mehr zeitgemässe Bleisatz (um eine Textseite zu setzen brauchte er fast einen halben Tag) beschränkten sein sonst ehrgeiziges Schaffen, zudem konnte er sich keinen Angestellten leisten, nicht einmal einen Lehrling, denn dazu fehlte Ulysses die Bewilligung. In letzter Zeit blieben die Auftragsbücher fast leer, da war weder an Expansion noch an Investition zu denken. Die Banken provozierten auf Plakaten mit ihren düpierenden, vielversprechenden und grossangelegten Werbekampagnen 'Geldsorgen? Kein Problem'. Wenn Ulysses, durch soviel Geldnachwerfetaktil geblendet, allen Mut zusammennahm und am nächsten Tag bei der Kreditabteilung seiner Bank vorsprach, versuchte man ihn mit überschwinglicher Rhetorik davon zu überzeugen, dass der Zeitpunkt für einen Kredit im Moment nicht gerade günstig sei. Oder mit anderen Worten, man könne sich nicht auf eine solch gewagte, finanzielle Gratwanderung einlassen, obwohl ja diese Banken immer wieder Negativschlagzeilen mit hochriskanten Derivatetransaktionen machten, bei denen sie schon mal neunstellige Beträge in den Sand setzten und danach alles herunterzuspielen versuchten.

Ulysses Makgill litt unter anderem an einer chronischen Hyperazidität — einer starken Übersäuerung des Magens —, weshalb er ständig ein griesgrämiges Bleichgesicht trug und dunkle Ringe unter den Augen hatte. Jeder bemerkte sofort, dass er mit seinem Magen, diesem doch so empfindlichen, mit Salzsäure angefüllten Beutel, dessen zarte Schleimhaut immer

wieder schmerzhaftes Entzündungsherde bildete, und überhaupt mit dem ganzen Verdauungsapparat auf Kriegsfuss stehen musste. Da war dieses penetrante Sodbrennen — beim Liegen war es besonders unangenehm —, wo überbordende, aggressiv ätzende Magensäure die Speiseröhre hinaufschwappte und ihm so wiederum das soeben Gegessene in einer leicht angedauten Form mit all seinen Gerüchen in die Mundhöhle schoss und seinen bittersauren, Übelkeit erregenden Nachgeschmack hinterliess. Vermutlich eine der vielen unabsehbaren Reaktionen seines Körpers auf die unvernünftige Lebensweise und die wenigen Stunden Schlaf, die Ulysses sich gönnte. Wie viele Male hatte ihn der Arzt mit gestrecktem Zeigefinger ermahmend zu überzeugen versucht, er solle endlich zu einer vernünftigeren Ernährung wechseln, hatte animierend von makrobiotischer Kost zur Gesundung von Körper und Geist erzählt, was Ulysses aber nur kopfschüttelnd, mit leichtem Lächeln zur Kenntnis nahm, zu Hause bei jedem Essen mit viel Gestik darüber spöttelte und nicht im Traum daran dachte, auf seine Lieblings Speisen zu verzichten.

So stand er, breitbeinig, untersetzt, seit Tagen unrasiert, stirnglatzig und rauchend, in seiner Druckerei, einen mit allerlei bunten Farbkleckschen gespickten Holzgriff eines blitzblanken Spachtels in der rechten Hand haltend, die linke in der Hosentasche, und mischte eine herausfordernde Farbvariation für den vor wenigen Tagen erhaltenen Druckauftrag eines ihm bekannten Geschäftsmannes. Rund um den an der Oberfläche geschliffenen Marmorsteinblock, der wie ein Grabstein auf dem grossen Tisch lag, standen diverse geöffnete, farbverschmierte Dosen, aus denen Ulysses Makgill von Zeit zu Zeit mit der Spachtelkante etwas von der zähen Farbe nahm und diese in gebeugter Haltung, die eine Hand das bandscheibengeschädigte Kreuz stützend, kraftvoll auf dem planen Stein verstrich. Es sah aus, als wollte er die Farbe zerquetschen und danach wieder liebevoll glattstreichen, mit der Zeit aber verschmolzen die neu dazugemischten Farbkleckse zu einem gleichmässigen und einheitlichen Farbbrei von bester Konsistenz, was für den Druckvorgang wichtig war. Dazwischen blickte er mit gesenktem Haupt, um über die Brillengläser hinwegzusehen, immer wieder in das offen daliegende Rezeptbuch, in dem er die verschiedensten Farbkompositionen mit der genauen Grammmzahl notiert hatte, daneben klebte jeweils ein aus dem Original ausgeschnittenes Muster. Diese umfangreiche Rezeptsammlung, die er sich im Laufe der Jahre angelegt hatte, war sein ganzer Stolz. Wenn Kunden zu ihm kamen, die sich wenig oder keine Vorstellung von den unzähligen Möglichkeiten der verschiedensten Farbnuancen machen konnten, legte er ihnen das Musterbuch vor; schwärmerisch verliebte er sich in Fachausdrücke, wusste jede entsprechende Komplementärfarbe auswendig und freute sich sichtlich über das erstaunte "Oh" und "Ach" des Betrachters.

In der abgestandenen Luft hing ein schwerer, scharfer Geruch aus Farbentferner, Maschinenöl und Druckfarbe. Dazwischen zogen immer wieder dicke Rauchschwaden von der in Ulysses' zusammengekniffenem Mundwinkel steckenden, glühenden Zigarre, die er sich nur hier unten

gönnte, wie ein Unwetter durch den immer trüben Maschinensaal. An schönen Tagen versuchte die Sonne mit ihren morgendlichen Strahlen neugierig in den Raum vorzudringen und die durch den Raum schwebenden Staubpartikel beleuchtend zum Tanzen zu animieren. Meistens versiegten diese, bereits kraftlos geworden, kurz hinter den Scheiben, die von aussen wie Milchglas aussahen, in Wirklichkeit aber eine dicke Schicht abgelagerten, schmierigen Schmutz aufwiesen.

Als die gemischte Farbe mit der Vorlage übereinzustimmen schien, tauchte er die blutleere Kuppe des rechten Mittelfingers, den er mit dem Daumennagel abstützte, ganz leicht in den Farbbrei und betupfte damit ein weisses Blatt Papier, das gleiche, das er auch zum Drucken verwenden wollte. Mit der Zeit entstand ein Farbfleck, der, mit der Vorlage verglichen, ein erfahrungsgemäss gleiches Bild ergab wie nach dem Druckabzug. Da fehlte doch tatsächlich noch etwas Gelb. Nun, nicht irgendein Gelb, sondern ein rötliches Gelb, das er wiederum mit der blankgeputzten Spachtelkante einer nummerierten Büchse entnahm und mit dem übrigen Brei mischte. Nach einem erneuten Abtupfen war er zufrieden. Mit einem aus der Tasche gezogenen Lappen wischte er sich die Fingerkuppe halbwegs sauber. Routiniert schaufelte er den gesamten Farbbrei auf den Spachtel, drehte diesen — die Zähne zur besseren Konzentration leicht auf die herausgestreckte Zunge beissend — geschickt mit drei Fingern, damit nichts auf den Boden tropfte, und strich ihn auf die oberste stählerne Walze eines Heidelberger Tiegels. Bei den kleinen Auflagen war es nicht unbedingt nötig, die Farbe in den dafür vorgesehenen Kasten mit den vielen, unter dem Farbmesser einzustellenden Regulierschrauben zu geben, zumal er danach fast eine Stunde länger putzen musste, um wieder alles blitzblank zu haben. Aber bereits schon die geringste Spur alter Farbresten auf den Walzen verfälschte das Ergebnis derart, dass vor dem Druck nochmals alles peinlichst genau gereinigt werden musste. Nachdem er den Motor mit einem Knopfdruck angelassen hatte, das Schwungrad sich kreischend zu drehen begann, bis es die erforderlichen Umdrehungen machte, die Kraft sich über den schlecht gespannten Keilriemen auf die Zahnräder übertrug und alle Gummi- und Stahlwalzen in der Maschine lärmend rotierten, verteilte sich die Farbe allmählich schön gleichmässig. Ulysses Makgill legte einen Stapel zurechtgeschnittenes Papier in die Halterung, kurbelte sie hoch und machte einen ersten Abzug, den er genauestens mit der Vorlage verglich. An seinem Gesichtsausdruck, seinem fachmännisch strengen Blick konnte man erkennen, dass er mit seiner Arbeit zufrieden war.

Gleich neben dem Hauseingang lag Beth Makgills Liebling Lord Byron, der albinotische und augenscheinlich hässliche Bullterrier, der als einziger Bewohner des Hauses Privilegen hatte und sich so ziemlich alles erlauben konnte. Alle Viere von sich gestreckt, den weissen, eiförmigen Kopf auf der kokosfaserigen Türvorlage plaziert, schnarchte er in einer unverschämten Lautstärke; nur seine spitzen Ohren bewegten sich ab und zu.

Oben, im zweiten Stock der Fabrik, waren sie zu Hause, die Makgills. Im hinteren Teil hatten sie ein kleines Zimmer, das einen eigenen Zugang mit einer Art Feuertreppe hatte, ausgerüstet mit einer selbstkonstruierten, mit Schiebetüren versehenen Duschkabine und einer winzigen Kochnische, an einen zugewanderten und absolut trinkfesten Schotten aus Ullapool vermietet. Da sein Name nicht zu artikulieren, ja absolut unaussprechbar war, bezeichneten sie ihn der Einfachheit halber als den 'Schotten'. Es war ein täglich wiederkehrendes Ärgernis, wenn eben dieser Schotte – ein langer, stets gutgelaunter Kerl mit kurzem, schwarzem Kraushaar – frühmorgens energiegeladen mit seinen hohen Holzpantinen durch sein angemietetes Reich steppte, mit den verbeulten Blechtöpfen hantierte, dazu schrille Lieder aus seiner Heimat durch die gespitzten Lippen pfiff und dabei das ganze Haus aufweckte.

Äusserst praktisch war es schon, wohnen, leben und arbeiten im gleichen Gebäude, im eigenen Geschäft. Aus den früheren, durch Glaswände abgetrennten Büroräumen hatte Ulysses, bis auf einige wenige Ausnahmen, mit viel Energie und Enthusiasmus alles selber zu ansehnlichen Wohnräumen umgebaut; er hatte über Monate an freien Wochenenden herumgewerkelt, tapeziert, gemauert, gemalt, gezimmert, Platten gelegt und so weiter. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: ein grosses Wohnzimmer, eine kleine Bibliothek, drei Schlafzimmer, eine wirklich gut ausgerüstete Küche und das Gemeinschaftsbad. Unten in der Druckerei gab es ausserdem ein Büro und noch einige leere, meist als Lagerraum missbrauchte Zimmer und Räume.

Es war an einem Mittwochmittag gegen Ende des Altweibersommers. Draussen klebte die Schwüle, stark und alles in ihrem Bann festhaltend, dass sogar die sonst vorlauten und sinnlos geschwätzigen Vögel ihr munteres Gezeter für eine Weile unterbrachen, um im Schatten einer dicht beblätterten, sich bereits verfärbenden Baumkrone der Hitze zu entkommen. Ulysses' Frau Beth hielt gerade ihren obligaten, narkoleptischen Mittagsschlaf. Sie meinte, nein, sie war davon überzeugt, dass sie das brauchte. Nun, bei diesen Temperaturen und nach vier bis fünf Glas schwerem, fast violettschwarzem Rotwein zum Mittagessen war es jeweils kaum verwunderlich, dass ihre Beine danach wie Blei waren, sie ihre Zungenbewegungen nicht mehr kontrollieren konnte und sie nur noch, sich leise an der Wand fortastend, den Gang ins Schlafzimmer wagte, wo sie, kaum dass sie sich mit einem erschöpften Seufzer auf den Rücken gelegt hatte, in einen traumgeladenen Tiefschlaf fiel. Ihr gutturales, von im Schlaf ausgeführten Drehungen des Körpers unterbrochenes Grunzen war bei genügend weit geöffneten Fenstern bis hinunter auf die Strasse zu hören. Sie schnarchte, dass es sich durch das offene Fenster wie das Zersägen von Balken und Brettern anhörte; der schiere Wahnsinn. Wenn Ulysses ausgerechnet in einem solchen Augenblick in der Nähe stand, bekam er zwangsläufig beim unbeabsichtigten Zuhören eine beklemmende Atemnot, denn Beths Atem setzte plötzlich aus, einen Moment Totenstille, sie lag da, als hätte sie das Zeitliche gesegnet. Dann aber, mit fast explosionsartigem Knall setzte ihr Atem wieder ein, der Augenblick, der die nächste Strophe ankündigte, danach

schnarchte sie mit unverminderter Stärke weiter. Ulysses kam gerade wie jeden Mittag aus der Druckerei, kurz hinauf zum offenen Schlafzimmerfenster blickend, und dachte etwas beschämt, dass sie zumindest das Fenster hätte schliessen können. Einen tiefen Seufzer ausstossend, den Kopf leicht schüttelnd, ging er wie meistens um diese Zeit, die Hände salopp in den Taschen, gemütlich hinüber zum Marktplatz, um im Pub an der Ecke sein Caffrey's zu trinken. Beim Vorbeigehen tätschelte Ulysses das gelangweilte und gähnende Haupt Lord Byrons, was dieser mit völligem Gleichmut hinnahm. Der Bullterrier, der durch die Störung aufgeschreckt, auf der anderen Strassenseite eine kokettierende Corgihündin entdeckt hatte, erhob sich schüttelnd, rannte sabbernd und keuchend über die Strasse, wo er desillusioniert feststellen musste, dass sich die Dame längst aus dem Staub gemacht hatte. Enttäuscht stellte er sich an eine Platane, schnüffelte einige Zeit daran und kackte mit bebenden Flanken und einem Ausdruck verträumter Erbauung auf das kleine armselige Fleckchen Erde. Dann begann sich der Hund lustvoll schmatzend die Geschlechtsteile zu lecken, brummte dabei in einer hohen Tonlage und legte seine Schnauze schliesslich wieder auf den Boden und döste mit zuckenden Lidern weiter vor sich hin.

Als Ulysses weiterging, kam ihm, als er den gepflegten Promenadenweg am River Taff mit zügigen Schritten entlangging, ein etwa dreizehnjähriges Mädchen entgegen. Das dunkelhäutige Mädchen mit markanten Backenknochen und schwarzen Wollstrümpfen hielt eine verbeulte Blechdose in der Hand, die sie ohne Unterbruch auf und abschüttelte, dass die hörbar beachtliche Zahl an erbettelten Münzen gegen den Boden schepperte. Mit engelshaften Zügen und einem aufgesetzten Lächeln hielt sie ihm die Büchse entgegen, der wegen der akuten Bedrängnis grossherzig ein Pfundstück aus der Tasche kramte und es dem Mädchen entgegenstreckte.

„Alter Wichser“, murmelte das Kind, das immer wieder abwechselnd auf Ulysses Hosenschlitz, dann wieder in sein Gesicht starrte und überzeugt davon war, in ein Paar lüsterner Augen zu blicken.

„Was hast du gesagt? Wie kannst Du es wagen..“ empörte sich Ulysses, der wiederum sicher war, sich verhöhrt zu haben. Um ein Haar hätte er das Mädchen an der Schulter festgehalten, um es zur Rede zu stellen, aber seine Vernunft hielt ihn davon ab. Wer weiss, ob das raffinierte Luder dann nicht noch zu schreien begann. Das konnte ihn in eine verfahrenere Situation bringen.

„Vielen Dank Sir, Gott segne Sie und noch einen schönen Tag“, erwiderte das Mädchen mit lauter Stimme, warf zufrieden den Kopf zurück, lachte und hüpfte tanzend davon.

Erbost und verwirrt über die freche Göre ging Ulysses weiter, prallte gedankenverloren, nur ein paar belebte Strassen weiter, beinahe mit Mr. Haig dem Buchhändler, zusammen. Mr. Haig, dessen rosafarbiger Seidenschal wegen der auffrischenden Bise immer wieder über seine Schulter rutschte, wirkte in seinem schwarzseidenen Jackett, den weiten Hosen und den

modischen Schuhen geckenhaft, obwohl sein Hemdzipfel aus der Hose gerutscht war, seine Krawatte schief hing, und sein Taschentuch wie zerissenes Innenfutter aus seiner Hosentasche quoll. Die unverkennbare innere Einsamkeit hatte ihn mit der Zeit verbissen zu magischem Denken, ja zum Aberglauben gedrängt. Obwohl es ihm als anerkannten Philologen peinlich war, las er vermehrt esoterische Schriften und ertappte sich dabei, wie er morgens ungeduldig die Zeitungen nach dem Tageshoroskop durchforstete. Auch liess er sich in letzter Zeit dazu hinreissen, sich die linke Gesichtshälfte zuerst zu rasieren, die Zähne erst zu putzen, wenn die Kappe der Zahnpastatube wieder festgeschraubt war; zudem betätigte er die Toilettenspülung mit der linken Hand, obwohl dies alles andere als praktisch war. Selbst beim Aufstehen achtete er darauf, immer mit beiden Beinen gleichzeitig den Boden zu berühren.

„Guten Morgen Sir, Welch herrlicher Tag. Ich hoffe, Sie haben einen Moment Zeit“, sagte Mr. Haig in seiner langsamen und sonoren Art, wobei er immer wieder seine Augenbrauen in die Höhe zog, die so dicht und buschig waren, dass sie an exotische Raupen erinnerten. Gleichzeitig deutete er auf seinen Laden und meinte: „Endlich ist es mir gelungen, die Originalfassung von Dylan Thomas, auf die Sie schon so lange warten, aufzutreiben“.

Ulysses suchte nach seiner Taschenuhr, warf einen flüchtigen Blick darauf und überlegte kurz: „Ah... Mr. Haig, also bis jetzt ist der Tag noch nicht so verlaufen wie ich ihn mir vorgestellt habe. Eigentlich wollte ich zum Stammtisch. Aber ich lasse ich mich gerne noch etwas ablenken.“

Er folgte Mr. Haig über die steilen Stufen hinunter in das staubige und beinahe verborgene Bücherparadieses. Während seiner zur Gewohnheit gewordenen Stöberjagden mit meist behandschuhten Händen durch die vollgestopften und verwinkelten Katakomben des Antiquariats fand der wahrhaft Bibliophage Makgill in den vergessensten und unerreichbarsten Regalen voller Spinnweben schon seltene Beute zu lächerlichen Preisen. Der Laden war klein, schlicht, düster und dennoch gemütlich. Der unbeschreibliche Geruch, die Regale aus Edelholz, völlig verborgen und kaum sichtbar unter dem Gewicht und der unvorstellbaren Unordnung tausender von Büchern, die sie bis zur kleinsten Ritze ausfüllten und niederdrückten, strahlten etwas paradiesisches aus. Zwei Lampen mit Glasschirmen warfen ihr dumpfes Licht gegen die unzähligen Buchrücken. In einem noch engeren Nebenraum, vollgestopft mit alten Folianten mit morschem Rücken und Unmengen an unsortierten Neuzugängen, sass Mrs. Haig, die Kontoristin ihres Mannes, die mit einer sauberen Handschrift Karteikarten beschriftete und so ein Buch nach dem anderen katalogisierte, ihm mittels einer Nummernkombination eine buchhalterische Identität aufdrückte. Nur so konnte man es in diesem organisierten Chaos jemals wiederfinden; ein mühsames und nicht Enden wollendes Unterfangen. Mrs. Haig blickte kurz auf. Die Brillengläser, dick wie Aquariumwände, vergrösserten ihre Augen in geradezu dramatischer Weise. Während sie aufsaß, löste sie ohne Absicht mit der Zunge ihr Gebiss vom Gaumen, dass es auf die untere Zahnreihe fiel und dann durch den halboffenen Mund mit einem dumpfen Geräusch auf die Tischplatte klatschte und die herumliegenden Papiere mit

schäumendem Speichel besudelte. Sie wurde rot, nickte aber kurz mit dem Kopf in Ulysses Richtung. Ihr Gesicht mit dem zahnlosen Mund hatte plötzlich einen scheusslichen Ausdruck. Schnell umschloss sie das Gebiss mit der Hand und vertiefte sich sogleich wieder in ihre Arbeit. Der Buchhändler setzte sich an seinen überladenen Schreibtisch und rieb sich die Hände. Danach setzte er sich die Nickelbrille auf und widmete sich kurz einem geöffneten Buch, das vor ihm lag. Die Lektüre schien ihm solches Vergnügen zu bereiten, dass er für einen Augenblick gar die Haltung vergass, die Beine übereinanderschlug und aufgrund der viel zu kurzen Socken sein spärlich behaartes Schienbein entblösste, welches noch nie einem bräunenden Sonnenstrahl ausgesetzt war. Seine von blauschwarzen Krampfadern zerfurchte Wade lag dabei wie ein Kissen auf dem linken Knie. Selbst beim Lesen liessen seine erschlafften Gesichtsmuskeln keine Regung zu, nur die buschigen Augenbrauen bewegten sich ohne ersichtlichen Grund leicht nach oben. Dann öffnete er mit einiger Kraftanstrengung die störrische Schublade, kramte eine Weile geheimnisvoll darin herum und hielt Ulysses lächelnd und voller Erwartung das ergatterte Buch entgegen.

„Was sagen Sie zum Zustand des Buches?“ sagte Mr. Haig ungeduldig und mit einer rührenden Entzückung das ihm Tränen in die Augen trieb, während er mit dem Finger sanft über den matten Lederrücken strich.

„Thomas' Gedichte sind sehr subtil und hängen meiner Meinung nach weitgehend von tiefgreifenden Gedankenverbindungen ab. Schade, dass er seinen letzten Atemzug im New Yorker Chelsea Hotel so früh tat, denn er hätte noch so viel zu sagen gehabt“, führte Mr. Haig, dessen Zähne weit auseinander standen, weiter aus, „aber das brauche ich Ihnen ja nicht zu erläutern“.

Unbeeindruckt von Haigs Äusserungen griff er sich das Buch und begann ostentativ darin zu blättern, machte eine Eintragung in sein Notizbuch und fragte: „Haben Sie in dem Buch gelesen?“

„Nun, ich habe mir erlaubt, etwas darin zu schmökern, aber ich glaube alle Gedichte von Thomas zu kennen“, meinte Mr. Haig nicht ohne einen Hauch Stolz in der Stimme und seine feucht gewordenen, aschfarbenen Augen, ein Pferdeauge und ein Adlerauge, blickten Ulysses voller Erwartung an. So griff Ulysses sich seine Neuanschaffung, legte die geforderten zwei Fünfpfundnoten auf den Tisch und verliess das Geschäft.

Als er dann nichts Böses ahnend weiter die Strasse entlang schlenderte, stand auf dem schmutzigen Treppenabsatz des Hauses an der Main Street Nummer 18 Penelope, ein stadtbekanntes, nicht mehr ganz taufrisches, aufgetakeltes Hürchen aus Fankreich, das sich am helllichten Tag vor dem Eingang ihres Appartementes prostituierte und auf verirrte, anspruchslose Kundschaft wartete. Ganz oben auf der uringesprenkelten Treppe, wie auf einem Thron, sass ihr sorgfältig gekämmtes, nicht einmal katzensgrosses Hündchen, das wohl die Stelle eines durch und durch behüteten Teddybären einnahm, ein geranienrotes, weit über die

spitzen Ohren ragendes Mäschen ins Kopffell geflochten. Das Hündchen zerzte, wichtigtuerisch und augenscheinlich den Eingang bewachend, an der dünnen Leine. Die himbeerrote Zunge hing ihm seitlich über die Lefzen, und es quiekte mit weit aufgerissenem Maul wie ein Ferkel gegen die Strasse, da dem kleinen, zitternden Körper offensichtlich die Resonanz zum Bellen fehlte. Während Ulysses mit einem ausweichenden Bogen an ihr und dem kläffenden Winzling vorbeizugehen versuchte, kam ihm Penelope mit tänzelnden Bewegungen, ihre ausladenden Hüften synchron mit der kofferförmigen Lackhandtasche schwingend, entgegen und klammerte sich auf einem Bein stehend um seinen Hals. Mit dem angewinkelten Knie fuhr sie ihm hemmungslos drängend zwischen die Beine und flüsterte ihm mit gespitzten Lippen eine Tirade frivoler Sprüche ins Ohr, die selbst Ulysses die Röte ins Gesicht trieben. Alleine schon ihre dick aufgetragene Kriegsbemalung und ihr fletschendes, von rotem Lippenstift besudeltes Gebiss waren eine Provokation. Wie eine lästige Klette schüttelte Ulysses die Aufdringliche von sich, meinte beschämt, er hätte im Moment weiss Gott andere Sorgen, als sich bei einem, wenn auch billigen Schäferstündchen zu vergnügen, und war froh, endlich und einigermaßen ungeschoren das Pub zu erreichen.

Unter der bis zum Trottoir reichenden Markise aus blau und weiss gestreiftem Segeltuch eines Strassencafés, das sich träge im Wind bewegte, sassen einige ältere Damen, eifrig schwatzend, das Gesicht von teuren Chiffonhüten bedeckt. Mit der Gabelkante gruben sie genussvoll durch schäumende Rahmtürme, stachen Stücke einer Tarte Tatin ab, nahmen hin und wieder ein Schlückchen aus zarten Porzellantäschen und beobachteten so ganz nebenbei die belebte Strasse. Einige Schritte daneben hatte sich eine interessierte Mensentraube gebildet, um einem älteren Paar zuzusehen, das inbrünstig Shakespeares Macbeth zum besten gab. Er, faltig, mit stechenden Augen, kariertes Schirmmütze, fuchtelndem Spazierstock und weissem Pullover; sie mit breitem Hut, hohen Absätzen und weitem Wollkleid. Ihr Gesicht sah aus, als hätte sie sich offensichtlich während eines starken Erdbebens geschminkt oder ihren rosa Lippenstift am frühen Morgen in einem dunklen, spiegellosen Raum aufgetragen. Dann ging sie leicht in die Knie und sprach mit heller aber klarer Stimme:

"Mein König, ihr entzieht euch Euren Freunden."

Darauf er:

"Ha! Ich vergass; -

Staunt über mich nicht, meine würd'gen Freunde;

Ich hab ein seltsam Übel, das nichts ist

Für jene, die mich kennen.

Wohlan! Lieb' und Gesundheit trink ich allen,

Dann setz ich mich. Ha! Wein her! Voll den Becher!"

Während er das letzte Wort sprach, nahm er einen halbgefüllten Pappbecher, hob ihn zum Publikum, das begeistert applaudierte und trank ihn leer. Ulysses musste bei dem Schauspiel

schmunzeln und rätselte darüber, was Macbeth da so genussvoll trank und ob die Szene aus dem 3. oder 4. Aufzug war. Noch einmal blickte Ulysses auf das ältere Paar, das inzwischen voller Leidenschaft bei der nächsten Szene war, zog den Kopf etwas ein und ging schnell durch den offenen Nebeneingang des angrenzenden Pubs.

Vor der Theke standen die Zecher bereits in Dreierreihen. Er setzte sich an den übervollen Stammtisch, der von eifrig durcheinanderredenden Menschen belagert wurde. Übermütig werdend begann er sich in die Diskussion zu mischen, die von den verhassten Politikern in der Whitehall verhängten Agrarreformen zu belächeln und über nicht anwesende Bekannte und Nachbarn herzuführen, um diese ungerührt zu diffamieren. Dann, wenn der Angeschwätzte gerade zufällig das Pub betrat und zielstrebig auf den Stammtisch zusteuerte, prostete man ihm überschwänglich zu, wechselte das Thema und versicherte ihm — mit leicht gerötetem und peinlich berührtem Gesichtsausdruck — beiläufig, dass es sich beim Gehörten wegen des eindringenden dumpfen Strassenlärms sicherlich nur um einen Lapsus linguae handeln könne.

Loretta, Makgills missratene Tochter, Nachbarn hielten sie für durchtrieben, falsch und unhöflich, lag oben in ihrem unaufgeräumten Zimmer auf dem Bett und hörte Platten. Ihren kupferroten, mit blonden Strähnen durchzogenen Lockenkopf in das flache Kissen drückend, träumte sie, stumpf gegen die Decke starrend, von einem anderen, interessanteren Leben. Sie liebte das Chaos, und alles, was sie in die Finger nahm, war ihr hilflos ausgeliefert. Wo sie ging und stand, wurden Gläser und Teller zerbrochen, Türen geworfen, dass sie beinahe aus den Angeln flogen und künftig nicht mehr richtig schlossen. Ihre Eltern wussten schon lange nicht mehr, was ihre apodiktische Tochter so alles trieb, vermutlich interessierte es sie auch nicht mehr. Die Schule hatte Loretta längst geschmissen, oder besser gesagt, die Schule hatte sie hinausgeschmissen, und nun liess sie sich zu Hause aushalten. Seit ihrem unfreiwilligen Abgang von Eaton, einem renommierten Mädcheninternat in der Nähe von Windsor, hing sie nur noch den ganzen Tag herum, nahm, um ihren unverstandenen Weltschmerz besser ertragen zu können, bei jeder sich bietenden Gelegenheit alle Arten von Drogen, Tabletten und Alkohol, ging allen auf die Nerven und war ständig auf der Suche nach neuen Geldquellen, um ihre teure Sucht zu finanzieren. Ihr Freund, den sie während der Semesterferien kennengelernt hatte, verliess sie schon bald wieder wegen ihrer Sucht und ihren unerträglich werdenden schwankenden Launen, die manchmal in cholерischen Ausbrüchen endeten. Der krankhafte Egoismus zerfrass ihr Innerstes, sie war unfähig zur Sexualität, unfähig, Vertrauen auszustrahlen oder zu ernten. Lorettas Persönlichkeit veränderte sich rapide; getrieben von jugendlichem Leichtsinn, schwebte sie in einem Rausch der Schwerelosigkeit, sie war zeitweise aggressiv, nicht mehr sie selbst; ihr fehlte einfach das Weibliche, die Ausstrahlung.

Mit gekrümmtem Rücken setzte sie sich auf die Bettkante, kramte aus der Schublade ihres Nachttisches ein Beutelchen, das sie vorsichtig öffnete. Zitternd streute Loretta etwas von dem weissen, geruchlosen Pulver auf die glatte Oberfläche des Tisches. Mit einer Rasierklinge zerschnitt sie das Pulverhäufchen unzählige Male und schaufelte das Zeug so lange hin und her, bis sich einige schmale Linien gebildet hatte. Ein zu einem Röhrchen gerollter Fünfzigfrancsschein, den sie sich an die Nase hielt, war das Werkzeug, mit dem sie das Pulver den Linien entlangfahrend gierig in sich hineinsog. Die Augen geschlossen, hielt sie für einen Moment den Atem an. Wieder hauchte sie sich die seelenlose Kälte ein, sie spürte das befreiende Ziehen im Unterkiefer und empfand es als geradezu lustvoll, wenn die Zähne danach betäubt waren. Das Kokain hatte ihre Nasenschleimhäute bereits derart angegriffen, dass die ausgetrocknete Nase sie nicht mehr ausreichend vor Viren schützte und Loretta ständig an Erkältungen litt und heiser war. Beth meinte, dass ihre Tochter eben sehr zart und empfindlich sei. Mit ihren neunzehn Jahren sah sie manchmal aus wie eine unter Wassermangel zu früh

verwelkte Blume, mittelgross, hager, ungepflegt, mit schmalem, kantigem Gesicht, zusammengekniffenen Lippen und einer viel zu grossen Nase — ein Hässlein.

Am kommenden Wochenende wollte Loretta nach London, um eines ihrer heiss umschwärmten Idole, mit dessen posenhaften Bildern sie ihr ganzes Zimmer tapeziert hatte, an einem Rockkonzert erleben zu können. Die reisserischen Plakate hingen beinahe an jeder Strassenecke in Cardiff. Überall sah man sie: um knorrige Bäume gewickelt, an alten Mauern und hinter leeren schmutzigen Schaufenstern. Natürlich fehlte ihr das Geld für die Bahnfahrt, also beschloss sie, wie üblich zu trampen. Sie war bereits dabei, ihre wenigen Habseligkeiten zusammenzupacken, um sie in einem schwarzen, mit violetten Streifen versetzten Rucksack zu verstauen. Viel war da nicht einzupacken. Ihr wichtigstes unabdingbares Utensil, den Walkman, den sie letztes Jahr von ihrer gutmütigen Mutter erbettelt hatte, befestigte sie an ihrem breiten, kitschigen Plastikgürtel und stöpselte das zarte Steckerchen, an dem das dünne Kabel mit dem Kopfhörer hing, daran fest. Ständig, sei sie nun zu Hause oder sonst irgendwo unterwegs, liess sie sich von hirnermarternden, unmusikalischen Rhythmen behämmern, bei denen sich die durchschlagenden Bässe wellenförmig im Körper bis zum Zwerchfell ausbreiteten und dieses in unkontrollierte Schwingungen versetzten. Die Membranen des Kopfhörers, flauschig und schaumstoffgefüttert, welche die ganze Ohrmuschel ausgossen, schienen mit dem im Rhythmus wippenden Kopf eine Symbiose einzugehen. Oben verschnürte sie ihren zusammengerollten, fleckigen und vergammelten Schlafsack, der alle möglichen Gerüche von sich gab und mit dem sie bereits viel unter freiem Himmel zugebracht hatte. Aus der Küche holte sie sich einige Lebensmittel, nichts Bestimmtes, einfach was ihr gerade zwischen die Finger kam, und packte diese in eine Plastiktüte, die sie aus einer Schublade holte. Selbst die blecherne Bierration ihres Vaters verschwand in der Tüte. Als sie hörte, wie ihre Mutter noch immer schnarchte, zog sie ihren Anorak an, schwang ihr Gepäck auf den Rücken und verliess die Wohnung, die Türe laut hinter sich zuschlagend, als wolle sie sich, unangenehm auf sich aufmerksam machend, auf diese Weise verabschieden.

Beth Makgill, von dem unverschämten Knall der Türe unsanft wach geworden, erhob sich endlich und leise vor sich hinstöhnend von ihrem Bett. Mit rotgeränderten Augen und einer zerfurchten Stirn stand sie da, mit der einen Hand ihre zerknitterte Schürze glattstreichend, die andere zur Decke gerichtet, und gähnte herzergreifend. Tränen schossen ihr dabei in die Augen, die sie schnell mit einem aus der Schürzentasche gezogenen Taschentuch abwischte und — gegen den hartnäckigen Frosch in ihrem Hals ankämpfend — sich immer wieder räuspernd, zur Küche schlenderte. Jetzt brauchte sie einen starken Kaffee, denn nach dem Mittagsschlaf fühlte sie sich keineswegs ausgeruht und war meistens noch erschlagener als zuvor. Das war auch der Grund, dass sie das schwarze Gebräu so stark machte, dass man nach dem ersten

Schluck, den man fast kauen musste, das Pulsieren des Herzens in den Hirnarterien deutlich verspürte.

In diesem Moment ging draussen im Gang die Türe, laut und quietschend. Ulysses Makgill betrat die Küche, da sie fast jeden Nachmittag gemeinsam den Kaffee tranken. Wortlos, vom Treppensteigen noch immer schwer atmend, bewegte er sich auf den Küchentisch zu, rümpfte die Nase, da seine olfaktorischen Empfindungen aufs äusserste gereizt schienen. Der wie eine Glocke in der Küche hängende, ölige Geruch von erkaltetem Bratfett strapazierte seine sensiblen Magennerven und verursachte bei ihm eine leichte Malaise, die man ihm im gleichen Augenblick vom Gesicht ablesen konnte. Selbst der dominante Duft von frisch gemahlenden, dunkel gerösteten Kaffeebohnen, der langsam durch die Küche zog, konnte nichts daran ändern.

„Mein Gott, eine Penetration der Gerüche? Hast du nach dem Essen denn nicht gelüftet?“ bemerkte Ulysses aufgeregt und ungehalten, die Hand krampfhaft vor den Mund pressend, als müsse er sich jeden Moment übergeben. Demonstrativ eilte er zum Fenster, um den einen doppelverglasten Flügel hastig aufzureissen, rasch einige japsende Atemzüge zu erhaschen, als hätte man ihm die Luft zum Atmen entzogen. Während er sich an den gewohnt liebevoll gedeckten Tisch setzte, prüfte er jeden einzelnen, darauf stehenden Gegenstand kritisch, um vielleicht das eine oder andere bemängeln zu können. Schnell öffnete er mit zwei Fingern die zum Platzen gespannte blaue Schürze über seinem Bauch, bevor sich die an einem dünnen Faden hängenden Knöpfe selbständig machen konnten. Ohne zu zögern, lästerte er in einem fort: „Und ausserdem hast du heute mittag wieder ungeniert geschnarcht und das bei weit geöffneten Fenstern. Also wirklich Beth ... das ist doch peinlich und geredet wird auch schon darüber. Ja, bist du vielleicht der Ansicht, dass unsere geschwätzigen und unvermeidlichen Nachbarn solch aufgezwungene Konzerte um die Mittagszeit schätzen?“

Es waren immer wieder diese kleinen, gezielten Sticheleien, die er zu brauchen schien, die ihm seine Frau aber nicht übelnahm, da sie ihn ja zur Genüge kannte und wusste, dass er es im Grunde nicht böse meinte, und sie es ihm ab und zu mit gleicher Münze zurückzahlte. Ein Schwall Magensäure, der im Begriff war, seine Speiseröhre hinaufzuschwappen, bescherte ihm wieder das unangenehm aufkommende Sodbrennen, das ihn jedesmal unausstehlich werden liess.

„Da kannst du mir erzählen, was du willst, aber so etwas ist doch nicht normal ... ich vermute stark ... Nein, ich weiss, dass in deiner Nase Polypen wuchern, und die, meine liebe Beth, gehörten eigentlich schon längst operiert. Warum liegst du auch immer auf dem Rücken? Oder findest du nicht auch, dass du in letzter Zeit wieder etwas zugenommen hast? Wann hast du dich denn das letzte Mal gewogen?“

„Gestern morgen.“

„So ... Und wieviel hat das Ding angezeigt?“

„Keine Ahnung“, antwortete Beth nicht ohne ein Lächeln und nahm ihm sogleich den Wind aus den Segeln. „Ich habe mich einfach nicht getraut hinzugucken.“

„Typisch. Und wie steht es mit dieser neuen Diät, die du vor einer Woche begonnen hast und mindestens einen Monat eisern durchhalten wolltest?“

„Ich halte mich doch daran – eine Tausendkaloriendiät – tausend am Morgen, tausend am Mittag und tausend am Abend.“

Da konnte sich selbst Ulysses ein Grinsen nicht verkneifen und meinte nichtsdestotrotz: „Geh doch wieder einmal zu diesem Doc Laverty, den du ja immer so sympathisch fandest; ja geradezu geschwärmt hast du von ihm, weil er ein so guter Zuhörer ist. Glaub mir, Beth, – und davon bin ich überzeugt – der wird mir meine Theorie bestätigen.“

Unbeeindruckt von dieser Äusserung goss Beth, ihr Doppelkinn auf dem faltigen Hals abstützend, den dampfenden schwarzen Kaffee in die Tassen und stellte noch ein paar Stücke eines alternden Sandkuchens neben die auf dem Tisch stehende Armagnacflasche, deren jämmerlicher Rest an eine unter der sengenden Sonne verdunstende Pfütze erinnerte. Ulysses Finger kreisten über dem Teller wie ein Adler über seinem Opfer, seine Augen fixierten berechnend die ungleich gross und klein geschnittenen Kuchenstücke, und schwups griff er sich gekonnt das grösste Stück, schloss geniesserisch die Augen und biss herzhaft hinein, obwohl er sich voll bewusst war, dass sein unloyaler Magen diesem schwächlichen Nachgeben seiner Genusssucht spätestens in einer halben Stunde mit starkem Sodbrennen antworten würde. Beth hatte bereits beim Zubereiten des Kaffees ein grosses Stück des trockenen Kuchens gierig verschlungen, an dem sie unter tränenden Hustenanfällen beinahe erstickt wäre, einfach um den provokativen Bemerkungen ihres Mannes keinen Boden zu bieten.

„Schmeckt's?“ fragte Beth, die Lippen zu einem künstlichen Lächeln gespitzt, und nahm vorsichtig einen Schluck der heissen Brühe aus der Tasse, immer noch Druckspuren ihres Kissens im Gesicht.

„Komm, nimm doch die Hälfte von meinem Stück — er ist wirklich köstlich, wenn auch etwas trocken!“ Er hielt ihr den Teller direkt vor die Nase.

„Nein, danke ... du weisst ja ... zu ungesund“, meinte Beth mit ironischem Unterton.

Jetzt musste Ulysses einsehen, dass seine besserwisserischen Ausführungen und pseudomedizinischen Erklärungen in einem Monolog endeten. Kurzerhand wechselte er das Thema, verplante gleich den nächsten Sonntag. Während er eifrig weitersprach, vergass er den Kaffee und spie bei zunehmender Trockenheit im Mund immer wieder kleine Kuchenkrümel auf den Tisch.

„Es wäre wirklich wieder an der Zeit, meine Mutter zu besuchen. Da sind nun schon mindestens drei Monate vergangen, seit wir das letzte Mal dort waren. Zudem haben wir dummerweise auch noch ihren Geburtstag in der letzten Woche vergessen. Nicht einmal eine Karte haben wir ihr geschickt. Am besten fahren wir am kommenden Sonntag gleich nach dem Frühstück los. Bis

zum späteren Samstagnachmittag brauche ich voraussichtlich für die Fertigstellung der Couverts von Lord Migham ... Na, du weisst schon, der Anwalt mit seinem besänftigenden walisischen Singsang aus der Craddock Street, der sich einbildet, ungleich mehr von Typographie zu verstehen als ich, und sich dafür mit der Bezahlung immer so viel Zeit lässt. Ausserdem sitzt dieser Pragmatiker im Unterausschuss für Drogenbekämpfung in der Whitehall in London und beschert sich selber jeden Abend eine Flasche besten Weines, gerade so, als hätte Alkohol nicht das Geringste mit Drogen zu tun. Somit ist auch er einer dieser unglaublichen Politiker mit unzähligen einträglichen Nebenämtern, die bei wichtigen Entscheiden sich zuerst vergewissern, ob sie eventuell selber davon betroffen sein könnten. Aber abgesehen davon, was meinst du denn zu meinem Vorschlag?“

Da Ulysses überzeugt war, dass er in der Familie das uneingeschränkte Sagen hatte, duldet er bisweilen keinen Widerspruch, da die Frage, was sie dazu meine, sowieso nur eine Farce war.

„Hmm“ — war der einzige Laut, der über Beths Lippen kam, Ulysses mit keinem Blick würdigend. Aber Ulysses kannte ihre bisweilen kurzen Antworten und interpretierte den unverständlichen Laut als Zustimmung. Eine sorglose, kreuz und quer durchs Zimmer anbrausende, summende gemeine Stubenfliege umschwärmte nach längerer Suche seinen glänzenden Kopf und setzte sich schliesslich, die Vorderbeine zappelnd über die bräunlichen Facettenaugen fahrend, auf den Tisch, um die herumliegenden Krümel zu begutachten. Dabei hob sie immer wieder nervös ab, torkelte kreisend um Ulysses herum und brachte ihn beinahe in Rage. Mit der flachen Hand versuchte er mehrmals, das lästige Vieh bei einer ihrer unzähligen Zwischenlandungen auf dem Tisch zu erschlagen, vergeblich. Dabei donnerte seine Handwurzel mit lautem Knall auf die Tischplatte. Der Schmerz danach war grösser als der Ärger über das flinke Insekt. Die Fliege war durch den ankündigenden Luftzug des nahenden Schlages längst aus der Gefahrenzone geflüchtet. Den Stuhl zurückstossend, eilte Ulysses mit hochrotem Gesicht in die Küche, um die Fliegenklatsche zu holen, die er einige Male drohend durch die Luft wirbeln liess.

„So du zählebiges, kleines Monster, gleich hab ich dich“, meinte Ulysses mordlüstern überzeugend und setzte sich mit einem leisen, durch die gespitzten Lippen hervorgepressten Pfeiffen wieder an den Tisch, um geduldig zu warten.

„Lass doch die blöde Fliege“, unterbrach Beth.

„Nichts da, diese Fliegen müssen ausgerottet werden, eine nach der anderen. Überall kacken sie herum, hinterlassen ihren Dreck oder legen ihre Eier ab, und dieses verdammte Mistvieh hier ... überlebt den heutigen Tag ganz bestimmt nicht“, beharrte Ulysses, und seine Stimme überschlug sich beinahe. Danach war es unabdingbar, erst einmal leer zu schlucken, da sich in seiner Mundhöhle durch den fast überbordenden Eifer Unmengen an Speichel gesammelt hatten.

„Beth, ich habe schon gesehen, früher einmal, was passiert, wenn Massen von übereinanderkriechenden, fressgierigen Maden über ein Stück Lebensmittel herfallen, es von innen her aushöhlen und auffressen. Also wirklich widerlich, absolut widerlich“, meinte Ulysses und schüttelte sich vor Ekel. Im gleichen Moment setzte sich die Fliege wieder nichtsahnend auf den Tisch, die dünnen Membranen der Flügel schillerten in allen Farben. Der Saugrüssel tastete bei der Suche nach einigen Tropfen Flüssigkeit auf der Tischplatte herum. Dabei fuhr sie ihre Legeröhre ein und aus, wie das Fahrwerk eines Flugzeugs, um im nächsten Augenblick auf einem süßen Resten eine Traube ihrer länglich weissen Eier ablegen zu können. Jetzt musste Ulysses handeln: er hob die Klatsche und liess sie mit unglaublicher Kraftaufwendung niedersausen. So schnell konnte das Vieh gar nicht reagieren und wurde durch das klatschende Lederstück gänzlich zerquetscht. Der aus dünnem Draht gefertigte Stiel verbog sich dabei, und Beth entfernte den hässlichen Rest des Nervtötlers mit einem feuchten Lappen vom Tisch.

Mrs. Margreth Makgill, Ulyssess Mutter, gerade fünfundachtzig Jahre alt geworden, musste nach dem Tod ihres Mannes vor sechs Jahren in eine geschlossene psychiatrische Klinik eingewiesen werden, da sie mit dem Verlust ihres geliebten Gatten nie fertig geworden war, anfang zu phantasieren, schizophrene Züge annahm, zeitweise motorische Ausfälle erlitt und bei jeder Gelegenheit in allen Gegenständen ihren Mann sah und mit ihm sprach. Gefangen in einem Netz von immerwährender Einbildung und falsch gedeuteter Wirklichkeit glaubte sie, dass ihr das Klinikpersonal nach dem Leben trachte, ihr heimlich Gift ins Essen mische und sich nachts im Zimmer verstecke, um sie ständig zu überwachen. Beinahe jeden Tag schüttete sie ihren unberührten Essensteller mit bissigen Kommentaren, aber ohne jegliche Gefühlsregung auf den Boden, was dazu führte, dass Margreth Makgill manchmal unter heftiger Gegenwehr ans Bett gefesselt und zwangsernährt werden musste. Ihre Zerrissenheit im Fühlen und Denken, ihre geistige Abspaltung von der Realität waren für alle Beteiligten hart und nicht leicht zu ertragen.

Früher lebten Margreth Makgill und ihr Mann Paddy mitten in Bristol, hatten ein kleines Lebensmittelgeschäft und wohnten in einer gemütlich eingerichteten Wohnung direkt darüber. Das enge, beidseitig angebaute Haus war ganz in der Nähe des River Avon unter der Suspension Bridge, wo früher, als noch von Fregatten eskortierte Segelschiffe aus aller Herren Länder zum Löschen vom Atlantik den Avon zum Hafen und den Docks von Bristol hochgeschleppt wurden, reger Handel mit Waren aus aller Welt getrieben wurde. Ulysses Makgill hörte von seinem Vater viele Geschichten über die am Hafen liegenden, zum Teil gigantischen Barken und Briggs, über das ominöse, lichtscheue Gesindel, das man nur in der Dunkelheit grölend, nach Rum stinkend, durch die Gassen huschen sah und man froh sein musste, keiner dieser Gestalten zu nahe zu kommen. Ulysses liebte diese phantasiegeladenen Seeräubergeschichten seines Vaters; er konnte zu jener Zeit nicht genug davon zu hören bekommen.

Dann, im Laufe der Jahre, war Margreth Makgill noch das einzige Familienmitglied, das in Bristol lebte, und da keine Verwandten in der Nähe waren, die sich ständig um sie hätten kümmern können, blieb ihnen nur, nach Rücksprache mit dem behandelnden Arzt, die schmerzliche Lösung, Margreth Makgill in eine Klinik einweisen zu lassen, in der sie, wie man glaubte, die benötigte Pflege rund um die Uhr erhielt. Es war auch schon die Rede davon gewesen, sie nach Cardiff zu holen, aber Ulyssess Frau traute sich diese Mehrarbeit und die Verantwortung nicht zu, zumal die geistige Verwirrtheit Margreth Makgills einiges an Stärke erforderte. Obwohl der Klinikaufenthalt Unsummen verschlang und Ulysses der einzige Sohn war, empfanden es die Makgills als eine Genugtuung zu sehen, dass die Mutter soweit gut aufgehoben war, nicht zuletzt auch, weil es ihr schlechtes Gewissen besänftigte.

Also war es eine eher einseitig beschlossene und dennoch verbindliche Abmachung, dass man am Sonntag nach Elberton in der Nähe von Bristol fuhr, um die greise Mutter zu besuchen. Ohne weitere Worte zu wechseln — um die Mittagszeit wurden keine grossen Reden gehalten —, erhob sich Ulysses von seinem Stuhl, wischte sich mit einem Lappen die Mundwinkel sauber, den er anschliessend mit Wucht zurück in das Abwaschbecken schleuderte. Im gleichen Moment spürte Ulysses wie etwas an seinen Hosenstössen scharfte. Erstaunt schaute er nach unten und blickte in die blutunterlaufenen rosa Augen Lord Byrons. Mit der Hand fuhr er über das glatte weisse Fell, wandte sich Beth zu und meinte schwärmerisch: „Wusstest Du, dass der Erfinder des Weltschmerzes, der wahrhafte Lord Byron, ein richtiger Hundenarr war? Während seiner Studienzzeit am Trinity College in Cambridge hielt er sich einen Bären, weil das Halten von Hunden untersagt war und Pferde nicht mit ins Quartier genommen werden durften.“ Beth lachte über seine Eingebung und meinte: „Und wie reagierte man darauf?“

„Das Collage änderte die Regeln und dehnte die Verbotsklauseln auch auf Bären aus. Es ist also falsch, wenn man glaubt, dass die Blütezeit der Exzentrik in Oxbridge der Viktorianischen Ära zugeschrieben wird. Sicher erreichten Langeweile und Wohlstand damals ihren Höhepunkt und Lord Byron unterhielt ja bekanntlich ein inzestuöses Verhältnis zu seiner nicht gerade hübschen, aber sanft und sinnlichen Halbschwester Augusta Leigh. Aber trotzdem meine ich, dass Exzentriker niemals *ausser sich* sind, sondern nur ausserhalb des gemeinsamen Nenners, auf den alle andern sich bringen wollen oder müssen.“

Gähnend, sich den melierten Haaransatz über dem Ohr kratzend, ging Ulysses wieder pfeifend hinunter in seine Druckerei. Beth räumte lustlos den Tisch ab, trug die kaffeebraun geränderten Tassen zum Spülbecken und wusch sie schnell unter fliessendem Wasser. Dabei verlief sie sich in Gedanken und musste wieder an Ulyssess Mutter denken und hoffte, dabei blickte sie geistesabwesend aus dem Fenster, dass es ihr, wenn die Zeit gekommen war, besser ergehen würde. Ihre Eltern waren seit vielen Jahren nicht mehr am Leben. Da sie aus Cardiff stammten, besuchte man ab und zu das Familiengrab auf dem grossen, von einer riesigen, alten Mauer umgebenen Friedhof mitten in der Stadt, um nach dem Rechten zu sehen, den Blumenschmuck zu erneuern oder zu pflegen, oder einfach weil es ein Gedenktag für die Verstorbenen war. Viele der Ortsansässigen hatten hier ihre Familiengräber in teilweise pompös verzierten und kunstschmiedevergitterten Gruften.

Plötzlich spürte Beth ein leichtes Kribbeln an der grossen Zehe, da sie durch ihren etwas erhöhten Blutdruck immer heiss hatte, ging sie wie üblich barfuss durch die Wohnung. Sie wollte sich bereits bücken, um die juckende Stelle zu kratzen, sah nach unten und ... — Mein Gott, Beth fiel die Tasse aus der Hand und zerschellte klirrend auf dem steinernen Boden; ihr stand das blanke Entsetzen ins Gesicht geschrieben, eine Küchenschabe, ein Kakerlak, besass die

Unverfrorenheit und war dabei, ihre eine Zehe zu besteigen, da ihr Fuss als riesiges Hindernis vermutlich dem Vieh den Weg versperrte.

Das flache, zu den Geradflüglern gehörende, schwarz gefärbte Insekt mit den langen Fühlern und den kauenden Mundwerkzeugen — eine *blattella germanica* — bescherte Beth fast eine Herzattacke, denn ihr hochrot angelaufenes Gesicht mit den Schweissperlen auf der gerunzelten Stirn verhiess höchste Alarmstufe. Mit dem feuchten Küchentuch schlug sie das auf einen solch mörderischen Schlag unvorbereitete Kriechzeug mit einem Streich von ihrem Fuss. Das hässliche, laut klatschende Geräusch, das einem Knall ähnelte, hörte sich gefährlich an, und das arg malträtierte, ja fast gänzlich zerquetschte Ungeziefer flog in einem weiten Bogen in eine Ecke und blieb benommen liegen.

Beth suchte fieberhaft und aufs höchste erregt nach ihren mit einem Schottenmuster gezeichneten und mit Lammfell gefütterten Pantoffeln, die sie im Gang unter einem Kästchen fand und in die sie flugs hineinschlüpfte. Jetzt musste sie sich erst einmal setzen. Dann, bei dem Gedanken an das ekelhafte Kriechzeug, wurde sie erneut von einem eiskalten Schauer heimgesucht, der ihr wie eine Eidechse langsam den Rücken rauf und runter kroch. Mit beiden über den Kopf gehaltenen Händen strich sie ihre Haare glatt nach hinten, versetzte dabei die perlmutterne Haarspange um einige Zentimeter nach oben und schlug ihre strumpflosen Beine übereinander, deren Bewegung durch den eng werdenden Rock etwas gebremst wurde. Dabei flog der eine Pantoffel auf den Teppich, und sie betrachtete für einige Sekunden den blossgelegten, gelbverhornten Zehennagel des kleinen, durch die engen, spitzen Schuhe nach innen gekrümmten Zehs, der bereits im Begriff war, an den eckig geschnittenen Seiten in die Haut zu wachsen und der mit dem heraustretenden Halux ein jämmerliches Bild von einer über viele Jahre verübten Selbstverstümmelung vermittelte.

Beth, immer noch gezeichnet von ihrem Erlebnis, ging ins Wohnzimmer und liess sich in ihren geliebten, mit grünlich gelbem Velourstoff beschlagenen und mit weichen, grobkariert bestickten Kissen ausgelegten Schaukelstuhl fallen, legte sich eines der Kissen in den Nacken und lehnte sich entspannt zurück. An der Wand hing eine leicht vergilbte Radierung der Brontë-Schwester, die sie zufällig im Antiquariat von Mr. Haig entdeckt hatte. Es war die Zeit in ihrem Leben, als sie Büchern verfiel und sich stunden-, machmal auch tagelang in anderen Welten verlor. Auf ihrem Schoss lag ein geöffnetes Buch. Sie hatte sich dabei ertappt, wie sie minutenlang nur das poröse Papier angestarrt hatte und mit dem Lesezeichen spielte, ohne sich auf den Inhalt konzentrieren zu können. Mit einem müden, gleichgültigen Blick legte sie das Buch zur Seite und schaute hinüber zu dem angrenzenden Wohnhaus, wo die meisten der schmutzigen Rolläden geschlossen waren, um der mörderischen Hitze den Zutritt zu verwehren. Gleich unter dem Schatten spendenden, kotverdrehten Dachvorsprung, der von unzähligen, gurrenden Tauben bevölkert wurde, hatte eine alte Frau die Fenster geöffnet und starrte, ihren dünnen, ausgetrockneten Oberkörper auf einem weissen Kissen abstützend, hinunter auf den

Hof. Ihr von Bitterkeit erfüllter Mund, scharf und verzerrt wie ein Stechpalmenblatt, war zusammengekniffen. Mit einer ihrer vergichteten Hände stützte sie ihren faltigen Kopf und wartete stundenlang auf eine Begebenheit, die sich zu beobachten lohnte, aber einfach nicht eintreten wollte. Beths Blick schweifte weiter und blieb zwei Stockwerke tiefer haften, wo sich ein junges, unbeobachtet fühlendes Paar bei weit aufgerissenen Fenstern vergnügte, wo ein muskelbepackter Mann mit schwitzendem, glänzendem Oberkörper seine immer wieder quieksende Partnerin in einer gierigen und doch ergreifenden Weise von hinten umfasste und mit geschlossenen Augen ein virtuosos Zungenspiel in ihrer Ohrmuschel inszenierte, welches sie sich offensichtlich entzückt, am ganzen Körper glühend, mit weit aufgerissenem Mund stöhnend und keuchend zu gefallen lassen schien und sich mit ihren gefährlich langen Krallen zitternd in seinem Haarschopf festklammerte.

Beth begann mit dem Stuhl leicht zu wippen, spürte in der linken Hüfte, wie mit winzigen Nadeln auf sich aufmerksam machen wollend, einen bevorstehenden Wetterumschwung. Müde schloss sie ihre Augen und liess sich gleiten, hinein in ihre innere Welt, beseelt von eidetischen Fähigkeiten, deren Besonderheit ihr gar nicht so recht bewusst war. Detailgetreue, farbige Szenen und keine verquasteten Bilder ihres Lebens spielten sich vor ihrem geistigen Auge ab, es war, als stünde sie mittendrin in ihrer vergangenen Jugend. Nach wenigen Minuten überfiel sie eine widerspruchslose Schläfrigkeit, ihre Lider zuckten, die geschlossenen Augen begannen sich anarchisch zu bewegen, versuchten den aufkommenden Bildern nachzurennen, kündeten eine Traumphase an. Sie roch den süssen Duft von Hyazinthen und sah, wie auf dem schmalen Steinweg jenseits eines ruhig und blau dahinfließenden Flusses eine junge Frau mit schweifendem Seidenkleid entlanglief. Sie ging langsam, beinahe tanzend, die eine Hand in der schmalen Hüfte vergraben. An der Seite hohe dichte Bäume, die das unregelmässige, auf den Weg fallende Licht erzittern liessen. Für einen Moment blieb sie stehen, drehte sich langsam um, suchend. Der Traum spielte ein seltsames Spiel. Die junge Frau lehnte sich an einen Baum, legte das Gesicht in die Hände, elegisch, weinte schluchzend. Mit beiden Händen umarmte sie den stummen Baum wie einen Geliebten. Dann ging sie weiter, in steter Angst vor etwas Schrecklichem, das kommen sollte, zum Fluss, auf dem ein wogender Teppich aus unzähligen, silbernen Blüten schweigend dahinglitt. Der Wind erzeugte weisse Schaumlocken, die Blüten öffneten ihre zarten Blätter und streckten ihre klaffenden Narben, die einen betörenden Duft ausströmten, der jungen Frau entgegen, lockend und vulgär. Einen kurzen Augenblick überzog ein Lächeln ihr Gesicht; sie streckte ihre Hände aus, rief mit zarter Stimme: „Mam, Mam“.

Dann setzte sie zum Sprung an und war mit einem Male verschwunden ...

Als Beth nach einer Weile die Augen wieder öffnete, griff sie verwirrt nach der dicken Zeitung, blätterte flüchtig und suchend durch die knisternden Seiten. Mit schnellem Blick, die Worte beinahe überpurzelnd, las sie ihr Tageshoroskop. Obwohl sie wusste, dass die in den Zeitungen

angewandte Methode der Horoskopstellung samt ihren Prognosen einzig und allein auf dem Sonnenstand am Geburtstag eines Menschen beruht und nicht wie ein wirklich stichhaltiges Kosmogramm mit der genauen Geburtsstunde steht und fällt, kam sie nicht an der Horoskopseite vorbei, ohne die wer weiss wie seriös recherchierten Vorhersagen intensiv zu studieren. An Tagen, an denen sie keine Gelegenheit hatte, an ihr Horoskop zu kommen, fühlte sie sich unsicher, verängstigt und meinte, dass jeden Moment etwas unvorhersehbar Fürchterliches passieren müsste, dem man ja mit Hilfe des Horoskopes hätte ausweichen können. Eine Manie, fast schon eine Sucht von ihr, für die sie schon so oft belächelt, ja gar bedauert wurde. Aber davon liess sie sich nicht beirren, denn wie viele Male schon hatten die Sterne recht gehabt, wie viele Male wusste sie nicht mehr weiter und konnte dank des Horoskops wieder einen Weg finden.

An der Türe klingelte es, mehrmals in kurzen Abständen. Beth erhob sich, um nachzusehen, ob Ulysses den Schlüssel vergessen hatte und dass er vielleicht deshalb auf eine solch aufdringliche Art Sturm läutete. Aus Gewohnheit spähte sie zuerst durch den winzigen Spion, blickte in das verzerrte Gesicht einer Frau, die ein Kopftuch trug und ebenfalls in das gläserne Auge zu blicken schien. Beth überlegte einen Moment, öffnete dann aber doch die Türe einen Spalt. Die Frau hatte ein dunkles, ledernes Gesicht mit tiefen Falten und Furchen. An der Hand hielt sie ein schmutziges Kind mit struppigen Haaren, dessen Nase lief und das eben noch geweint hatte. Es rieb sich mit den Handballen die geröteten Augen, seufzte ab und zu laut, wobei sein ausgemergelter Körper jedesmal erzitterte. Beth fragte die Frau, was sie denn eigentlich wolle. Im gleichen Moment öffnete die Fremde den Mund, verzog ihn zu einem aufgesetzten Lächeln. Die Furchen glätteten sich, und sie zeigte ihre wenigen gelbschwarzen Zahnstummel zwischen den gesprungenen Lippen und begann einige buntbedruckte Seidentücher vor Beth auszubreiten, die sie aus einer billigen Umhängetasche zog. Mit einer harten, unweiblichen Stimme begann die geschäftstüchtige Frau ihre Waren anzupreisen, redete in ihrem fremden Akzent unablässig auf Beth ein, hängte ihr gar eines der Tücher um den Hals. Die zusammengeschlagenen Hände vor Entzückung ineinanderreibend, tat die Fremde so, als hätte sie noch selten eine solch perfekte Übereinstimmung gesehen. Beth aber keineswegs an dem Tuch interessiert, dachte an das rote Verbotsschild für Hausierer unten an der Haustüre, das absolut unnütz dort hing, denn in dieser Woche war das schon der dritte Versuch, ihr zwischen Tür und Angel etwas Dubioses anzudrehen. Unbeobachtet und ganz leise versuchte das Kind an Beth vorbei in die Wohnung zu gelangen, zwängte und duckte sich spielerisch um ihre Beinen herum. Im letzten Moment konnte sie es am Haarschopf festhalten. Das Kind bekam einen erschreckenden Wutausbruch, sein feuerrotes Gesicht leuchtete, es begann auszuschlagen, wollte ihr ins Schienbein treten, trat ins Leere und war kaum mehr zu besänftigen. Schnell gab Beth der Frau das Tuch zurück, schüttelte vehement den Kopf und wies der Fremden die Treppe. Die Hausiererin machte einen Schritt zurück, verlor

augenblicklich ihr Lächeln, murmelte lautes, unverständliches Zeug, das sich anhörte, als hätte sie einen Fluch ausgestossen und schmetterte Beth einen Blick entgegen, der sie erschauern liess. Dann riss die Hausiererin das tobende Kind am Arm, dass es noch lauter schrie, und während sie den Schreihals polternd die Treppe hinabzernte, stopfte sie ihm gewaltsam ein zu einem Ball geformtes Tuch in den Mund.

Am Stadtrand von Cardiff, an einer von sattgrünen Wiesenborden gesäumten Landstrasse, deren asphaltierte Ränder leicht brüchig, ausgefranst, mit mehlig gepudertem Gras überwuchert waren, stand Loretta. Ein paar Schritte von ihr entfernt lagen die Überreste eines plattgewalzten, von Massen schwarzer Käfer heimgesuchten Katzenkadavers. Ausgetrocknet, von zerquetschten Eingeweiden beschmiert, verbreiteten die unansehnlichen Reste einen süsslichen Gestank nach Verwesung, der Loretta offensichtlich nicht zu stören schien. Sie hatte den Rucksack zwischen ihre Beine geklemmt und streckte lässig ihre rechte Hand aus, eher schlampig und ihrem Naturell entsprechend, als dass man auf Anhieb erkennen konnte, dass sie mitgenommen werden wollte. Nur das aus einem Wellpappkarton unförmig herausgeschnittene Schild, auf dem auf der einen Seite 'London' und auf der anderen 'Bristol' zu lesen war und das sie krampfhaft vor die Brust hielt, verriet ihre Absicht. Sie hatte sich vorgenommen, zuerst nach Bristol zu trampeln, der nächsten grossen Stadt, denn von dort war die Chance viel grösser, jemanden zu finden, der in östliche Richtung auf der M4 nach London fuhr.

Da es leicht zu nieseln anfang, schloss sie ihren Anorak und zog die Kapuze über den Kopf, um nicht gleich schon zu Beginn klitschnass zu werden. Ab und zu rauschte eine kleine Kolonne von Fahrzeugen an ihr vorbei; achtlos. Hie und da ein neugieriger, schadenfroher Blick aus dem Fenster; niemand hielt. Da sie nun schon mehr als zwei Stunden wartete und es langsam dämmerte, wurde sie allmählich ungeduldig und zeterte hinter jedem Vorbeirasenden her. Manchmal hob sie dabei sogar ihre Hand, um mit dem gestreckten Mittelfinger ihren Unmut kundzutun. Danach war es eine Weile still, kein einziger verdammter Wagen fuhr mehr vorbei. Loretta hockte sich trotz der Nässe auf das leicht ansteigende Wiesenbord und fischte sich eine Bierdose aus der Plastiktüte, die sie mit lautem Zischen öffnete. Der herauslaufende Schaum tropfte ihr über die Hände und den Anorak, was sie wiederum mit lautem Gefluche kommentierte. Als sich der Schaum des Gebräus allmählich beruhigt und wieder verflüssigt hatte, setzte sie die Dose an die Lippen und trank gierig mit grossen Schlucken. Durch leichtes Schütteln stellte sie enttäuscht fest, als sie die Büchse absetzte, dass sie fast leer war und warf die Dose sogleich in einem weiten Bogen hinter sich, wo sie scheppernd im Gras landete.

Wieder hielt sie die Hand symbolisch gegen die Strasse und stellte verblüfft fest, dass gleich der erste Wagen, der heranbrauste, etwa zwanzig Schritte weiter vorne hielt. Das undurchsichtige, spiegelnde Fenster auf der Beifahrerseite wurde heruntergekurbelt. Loretta trat an den Wagen und beugte sich zum Fenster hinab. Ein etwa fünfunddreissigjähriger, kräftig wirkender Mann sass am Steuer und fragte Loretta: „Na, Miss, wo soll's denn hingehen?“

„Nach Bristol, wie es hier steht ... Können Sie mich vielleicht mitnehmen?“ meinte Loretta etwas vorlaut und deutete auf ihr Schild.

Der gutgekleidete Mann erklärte sich bereit, sie bis nach Bristol mitzunehmen. Rasch stieg er aus, um ihren Rucksack im Kofferraum zu verstauen. Dabei schaute er sich ständig nach allen Seiten um, mit einem hektischen Blick, als achte er darauf, nicht beobachtet zu werden. Loretta machte sich darüber keine Gedanken, warum der freundliche junge Mann den Rucksack nicht auf den hinteren Sitz gelegt hatte. Sie war froh, endlich hier wegzukommen und im Trockenen zu sitzen.

Auf der Fahrt wurde am Anfang kaum gesprochen. Der junge Mann versuchte immer wieder ein Gespräch anzuzetteln, versprühte dabei seinen ganzen Charme und gab sich jegliche Mühe, auch Loretta zum Sprechen zu bewegen, was ihm aber nur schwerlich gelang. Gelangweilt und offenbar an keinerlei Unterhaltung interessiert, schaute sie aus dem Fenster und schien die vorbeiflitzenden Strassenmarkierungen zu zählen. Aus einem Fach in der Türe fingerte der Mann nach einer Musikkassette, schob sie in das Gerät und drehte den Lautstärkeknopf etwas nach rechts. Im selben Moment dröhnte aus den Lautsprechern im Fond moderner, rhythmisch hallender Sound und liess das ganze Cockpit erzittern. Nervös steckte sich der junge Typ eine Zigarette an, inhalierte tief, blies die Reste des austretenden Rauchs gegen die vergilbte Verkleidung des Daches und hielt Loretta ebenfalls die geöffnete Schachtel provokativ unter die Nase.

„Miss, vielleicht kann ich damit Ihre Aufmerksamkeit erlangen. Möchten Sie auch eine Zigarette?“ fragte er laut, aber höflich.

Da konnte sie natürlich nicht widerstehen. Umständlich klaubte sie einen weissen Stengel aus der fast leeren Packung, murmelte etwas Unverständliches, liess sich Feuer geben und saugte den Rauch tief in ihre Lungen, um gleich darauf den Blick wieder auf das Seitenfenster zu richten.

Nach einer Weile verstummte der sonst so gesprächige Mann. Er stellte die Musik ganz leise. Sein Gesichtsausdruck wurde ernst, schien sich zu verändern, es war, als entwickle sich in ihm eine zweite Persönlichkeit, die versuchte die erste, freundliche zu verdrängen. Mit fast versteineter Miene auf die Fahrbahn starrend, begannen seine Mundwinkel zu zucken. Einige Schweissperlen bildeten sich auf seiner Stirn, die er nervös mit dem Ärmel abwischte. Plötzlich und doch unendlich langsam bewegte sich sein Arm gegen Loretta's Seite und seine schweissnasse Hand legte sich zitternd Hand auf ihren Oberschenkel. Die erste leise Berührung war für Loretta wie ein elektrischer Schlag, kam vollkommen überraschend. Ihr Nacken sträubte sich, und wellenartige Schauer jagten ihr über den Rücken. Erschrocken und von einem würgenden Hustenreiz geschüttelt, nahm sie die eiskalte und fast blutleere Hand des aufdringlichen Kerls und warf sie ihm, ihn in die Schranken weisend, zurück. Von der erwarteten Gegenwehr unbeeindruckt, machte sich der penetrante Kerl mit einem lethargischen Gesichtsausdruck abermals daran, seine Hand auf Loretta's Beine zu legen, diesmal aber mit

etwas bestimmenderer Kraft. Loretta wand sich auf ihrem Sitz wie eine in die Enge getriebene Schlange, versuchte immer wieder, sich gegen das Drängen des Fremden zu wehren.

Der junge Mann ermahnte Loretta mit erhobenem Zeigefinger, hochrotem Kopf und in höchster Erregung: „Stell dich nicht so an und halt endlich still, verdammt noch mal! Das macht dir doch auch Spass, oder?“

Wieder tasteten seine vor Gier zitternden Hände suchend nach ihren Schenkeln, und diesmal streichelte er sie unsubtil und roh mit seiner schwieligen Hand. Loretta schlug ihm mit ihren geballten Fäusten auf den Arm, um ihn abzuwehren – vergeblich. Als sie den Türgriff mit der Absicht in die Hand nahm, bei dieser hohen Geschwindigkeit die Türe zu öffnen, schlug ihr der Mann mit unglaublicher Brutalität die Faust ins Gesicht, dass ihr Kopf gegen die Scheibe knallte. Benommen lehnte sie einen Moment zurück und wischte sich mit dem Handrücken das Blut von den Lippen, das ihr wie ein warmes klebriges Bächlein aus der Nase lief und auf die Bluse tropfte. Der Blick des Mannes wanderte von der Fahrbahn zu Loretta und zurück, unschlüssig und hektisch.

„Bitte Sir, lassen Sie mich aussteigen ... bitte!“ flehte Loretta mit weinerlicher, fast beschwörender Stimme und faltete dabei die Hände wie zum Gebet. Der Unmensch schwieg, tat, als wäre nichts geschehen, und starrte nur geradeaus. Und wieder unternahm er einen dieser plumpen Annäherungsversuche. An seinem Blick war zu erkennen, dass er keinen Widerspruch mehr duldet, seine Augen leuchteten dämonisch, verengten sich zu winzigen Schlitzern. Er begann zu keuchen, und sein Gesicht wurde rot wie das eines gekochten Krebses. Brutal riss er Loretta die Bluse auf, dass einige der weissen Knöpfe vorne gegen die Scheibe regneten. Das Auto schlingerte gefährlich, und der Mann liess einen Augenblick von Loretta ab, um ein Schleudern zu verhindern. Diesen Moment wollte Loretta nutzen und begann mit all ihrer Kraft, den Arm des Mannes abzuschütteln. Wieder schlug er zu. Diesmal direkt gegen ihre Brust. Sie sackte in sich zusammen, der Schlag schien ihr den Atem zu nehmen. Der Mann verlangsamte die Fahrt und hielt Ausschau nach einem Parkplatz, den er auch gleich erblickte. Auf der Höhe von Pining hielt er den Wagen an, direkt am Strassenrand, mit laufendem Motor und hell erleuchteten Bremslichtern. Mit aller Kraft krallte er sich mit beiden Händen wie eine Klette an Loretta fest und schüttelte ihren beinahe willenlos gewordenen Körper mit brachialer Gewalt. Sie schrie sich ihre Angst und ihren Schmerz aus der Seele und wand sich noch einmal mit letzter Kraft, um den Fängen des Fremden zu entkommen. Sie schrie um ihr Leben, ihre fatalistischen Gesichtszüge waren verzerrt. Obwohl dem Mann ihr Schreien sichtlich zu gefallen schien, versuchte er, immer wieder um sich blickend, ihr den Mund zuzuhalten.

„Hör endlich auf mit diesem Gekreische, du hysterische Kuh! Es nützt dir sowieso nichts, und ausserdem kann dich hier draussen keiner hören“, befahl der in Rage gekommene Mann, indem er Loretta an den Haaren festhielt und ihr mit weit aufgerissenem Maul zornig ins Ohr brüllte.

Loretta beschlich Todesangst, und sie wurde immer lauter. Der Mann riss ihr die Reste der Bluse vom Leib, beugte sich zu ihr hinüber und begann sich in einer ihrer kleinen Brüste festzubeissen wie ein beutereissendes Tier. Loretta blutete. Er schien das warme Blut gierig aufzusaugen, schlürfte und stöhnte. Sie spürte den Schmerz nicht mehr, schlug aber immer wieder verzweifelt mit der Hand gegen seinen bulligen Nacken. Da geriet das blutgeile Monster in Panik, die Situation eskalierte immer mehr. Mit blutverschmiertem Gebiss liess er einen Moment von ihr ab. Seine zitternden Hände umklammerten ihren schmalen Hals, schüttelten ihn. Loretta's Kopf driftete haltlos nach allen Seiten. Seine Daumen drückten kräftig gegen ihren Kehlkopf, so lange, bis sie die Augen verdrehte, ihr die Luft wegblieb und der Glanz in ihren Augen erlosch, so lange, bis sie ihr kaum gelebtes Leben mit einem unverständlichen, schmerzverzerrten Stöhnen aushauchte. Erst jetzt liess er zitternd mit einem teils irren, teils orgiastischen Blick von ihr ab und erwachte allmählich aus seiner Trance. Einen Moment war es still, er versuchte, Loretta durch leichtes Anstossen aus ihrer, wie er glaubte, Ohnmacht zu reissen, aber ihr lebloser Körper rutschte weiter gegen die Türe.

Der Unhold beugte sich über Loretta, sah, gefühllos und völlig kalt, was er angerichtet hatte, und versuchte die Türe zu öffnen. Dabei musste er ihren regungslosen blutbeschmierten Körper fest an sich drücken, als nach schier übermenschlicher Kraftanstrengung die Wagentüre endlich aufsprang. Der Kopf seines Opfers baumelte aus dem Wagen, ihre stumpf gewordenen Haare berührten den Boden, ganz leicht. Der Mann gab ihr einen Schubs, dass sie wie ein nasser Sack ins darunterliegende feuchte Gras fiel. Dabei fuhr er bereits wieder an, zog fast erleichtert die Türe mit einem Ruck zu, gab Gas und brauste mit quietschenden Reifen davon.

Erst in den frühen Morgenstunden, als es dämmerte und dünne Nebelschwaden zügelnd über das Gelände streiften, fanden entsetzte, mit gelben Uniformen bekleidete Putzequipen des Strassenunterhaltsdienstes die halbbekleidete, misshandelte Leiche von Loretta im halbhohen Gras gleich neben der Strasse und verständigten die Polizei.

Spezialisten der Kriminalpolizei wurden zum Fundort gerufen. Hektisch untersuchten sie die nähere Umgebung nach brauchbaren Spuren. Die nicht identifizierbare Tote hatte weder Ausweise noch Gepäck bei sich, was die Ermittlungen ungemein erschwerte.

Die Leiche wurde ins Gerichtsmedizinische Institut des Universitätsspitals von Cardiff gebracht, wo auf den nächsten Tag eine Autopsie anberaumt wurde.

Noch in der gleichen Nacht drangen weisskittelgetarnte Unbekannte in den Kühlraum des Institutes ein, die sich in den Räumlichkeiten bestens auszukennen schienen, und packten die zwischen Trennwänden auf einem blitzenden, edelstählernen Seziertisch notdürftig mit einem weissen Tuch bedeckte Leiche, rissen ihr das Tuch vom missbrauchten Körper, der übersät war mit blauroten Flecken und Striemen. Ihre weit aufgerissenen Augen hielten die letzten, entsetzlichen Minuten ihres Lebens fest. Die Unbekannten packten die Leiche routiniert in einen

Kunststoffsack, schlossen den Reissverschluss, legten das Paket auf einen länglichen Tisch mit kleinen Rädern und rollten damit durch die weitverzweigten unterirdischen Gänge zu einem Nebeneingang.

Sonntagmorgen, kurz vor halb sieben, die ersten leuchtenden und leicht erwärmenden Sonnenstrahlen suchten sich ihren Weg durch das Fenster wie Scheinwerfer neben dem nicht ganz zugezogenen Nachtvorhang vorbei in das mit Stilmöbeln vollgepackte Schlafzimmer. Nur ab und zu war das organische Knacken der sich zu strecken beginnenden Holztäfelung zu hören. Dann ging er los, der eigentlich längst ausmusterungsbedürftige Wecker. Schrill und unerbittlich hämmerte das hammerförmige Metallstück zwischen den beiden messingfarbenen Glockenschalen oberhalb des Zifferblattes hin und her und machte einen Höllenkrach.

Aufstehen war angesagt, aber Ulysses lag trotz des Spektakels mit geschlossenen Augen eingerollt wie ein Embryo auf der Seite, seiner Seite, der rechten, zum Fenster weisenden Seite und tastete wie ein Blinder zu seinem Nachttischchen, um dieses lärmende, impertinente Blechding zum Schweigen zu bringen. Die ersten Versuche scheiterten kläglich, denn das ordinäre Rasseln und Scheppern schien immer lauter zu werden. Endlich ertastete Ulysses den Wecker, es gelang ihm aber nicht, ihn abzustellen. In der Zwischenzeit regte sich auch etwas auf der linken Seite des Bettes. Beth schälte sich aus ihrer Decke, die Haare nach allen Seiten wild aufgerichtet, und blickte mit einem noch immer leicht zugekniffenen Auge, das andere konnte sie noch nicht öffnen, da ein Sonnenstrahl ihr Gesicht genau im Visier hatte und sie zu kitzeln versuchte, hinüber zu Ulysses Seite.

„Ulysses, stell doch endlich diesen ekelhaften Lärm ab! Was ziehst du ihn auch immer ganz auf“, krächzte Beth mit verschlafener, kratzender Stimme und begann, ihren Mann an den Schultern zu schütteln, da sie glaubte, dass dieser noch schlafe.

„Was denkst du denn, was ich die ganze Zeit versuche? Es geht nicht ... dieses verdammte Ding ist einfach nicht zum Schweigen zu bringen“, gab Ulysses mit fast weinerlicher Stimme zurück, und wieder versuchte er, inzwischen vor lauter Aufregung schon fast wach geworden, den Wecker abzustellen. In der Zwischenzeit hatte er ihn unter seine Decke genommen, was das Gerassel doch erstaunlich dämpfte, und drückte weiterhin daran herum. Auf einmal war es wieder still im Schlafzimmer. Erleichtert und bereits erschöpft liess sich Ulysses in sein Kissen fallen, dabei atmete er heftig aus, was einem befreienden Stöhnen gleichkam. Beth sass gähnend, die ausgestreckten Arme ohne grössere Kraftanstrengung abwechselnd nach oben und vorne bewegend — welches wohl ihre persönliche Interpretation von Frühgymnastik im Sitzen war — auf der eingedulnten Bettkante und murmelte irgend etwas Unverständliches vor sich hin. Vorwurfsvoll blickte sie über die Schulter hinüber zu ihrem vermutlich wieder eingeschlafenen Mann, der keinerlei Anstalten machte aufzustehen. Umständlich, mit den wie zu einer Zange gekrümmten Zehenspitzen, versuchte sie, die halb unter dem Bett liegenden Pantoffeln hervorzuzangeln, was ihr, obwohl sie die verkrampften Zehen kaum mehr strecken konnte, auch gelang. Nun erhob sie sich stöhnend und schlarpte immer wieder laut gähnend

zum gefliesten Badezimmer. Mit beiden Händen öffnete sie die beiden sternförmigen Wasserhähne, prüfte mit dem in den Strahl gehaltenen Finger die einlaufende Temperatur und regulierte ständig nach, mal musste sie das kalte Wasser drosseln, dann wieder das heisse bis zum Anschlag aufdrehen. Aus dem Spiegelschrank holte sie eine durchsichtige Flasche mit Badewasserzusatz aus, wie auf der Flasche stand, echtem Fichtennadelextrakt. Sie hielt die Flasche kopfüber, drückte leicht gegen die Flanken und zielte mit dem herauslaufenden giftgrünen, klebrigen Extrakt direkt auf den in die Wanne schiessenden Wasserstrahl. Auf der stetig anwachsenden Oberfläche bildete sich sofort ein dicker, gebirgiger Schaumteppich, der den in winzigen, platzenden Luftbläschen verborgenen Duft freigab und den ganzen Raum durchdrang. Der aufsteigende Dampf überzog den von Zahnpastaschlieren verspritzten Spiegel, kühlte auf dem noch kalten Glas wieder ab, und kondensierte Wassertropfen liefen über die Scheibe, sammelten sich an der unteren Kante und tropften ins darunterliegende Lavabo. Als der Wasserspiegel den verkalkten Überlauf zu erreichen drohte, stellte sie das Wasser ab, streifte sich das Nachthemd ab und warf es unachtsam auf den geschlossenen Klodeckel. Mit den Zehenspitzen durch den dichten Schaumteppich stechend, stieg Beth langsam, die Temperatur prüfend, in die Wanne. Während sie sich mit den Händen am Rand abstützend hineinsetzte, stiess sie immer wieder die Luft durch die geblähten Nasenlöcher, um sich allmählich an die Hitze zu gewöhnen, und tauchte bis zum Kinn in das heisse Wasser. Für einen Moment wand sie ihren Körper mit quietschenden Geräuschen hin und her, bis die richtige, völlig entspannende Lage gefunden war, und blies die sich vor ihrem Gesicht auftürmenden Schaumberge zur Seite, schloss die Augen und schwitzte bereits. Mit der Hand, die von einem schaumtropfenden Handschuh umgeben war, tastete sie zur Ablage, griff sich ein kleines Döschen mit einer Gesichtscreme und legte sich eine grosszügige, vom Haaransatz bis zum Hals reichende Maske auf, wobei sie darauf achtete, die geschlossenen Augenlider zu schonen. Gleich darauf öffnete sich die Badezimmertüre, und Ulysses kam, von einem kalten Lufthauch begleitet, herein. Mit etwas brennenden, zu Schlitzeln verkleinerten Augen sah sie ihm zu, wie er langsam die Türe hinter sich schloss und barfüssig mit der gestreiften Pyjamahose und nacktem Oberkörper zum Waschbecken schlich, um mit einem Tuch den beschlagenen Spiegel abzuwischen. Beth sah verschwommen sein Gesicht im Spiegel, wie er mit dem Finger über den mit feuchtem Schimmel überzogenen Silikonbelag zwischen den Fugen der Fliesen fuhr und danach mit der Handfläche seine Bartstoppeln mass und sich die von drahtigen silbernen Haaren überwucherte Brust kratzte.

„Ulysses, bitte ... den Rücken“, murmelte Beth mit etwas verzerrter Stimme zufrieden, das Kinn auf die Brust gedrückt.

„Was ist denn mit deinem Rücken? Hast du Schmerzen?“ fragte Ulysses mit unschuldigem Ton, obwohl er ganz genau wusste, dass eine kurze Massage angesetzt war.

Erst nachdem sie ihn mit 'Komiker' titulierte, bequemte er sich zur Wanne, packte das beige Stück einer ausgewaschenen Seegurke, das er mit der aufgeweichten Seife bestrich, und massierte ihr damit, auf der rutschigen, emaillierten Kante sitzend, den Rücken.

Mit zu einem Turban um den Kopf gewickelten Frotteetuch suchte Beth in der Küche sämtliche Töpfe, Pfannen und Teller heraus, die sie für die Zubereitung des bevorstehenden Frühstücks benötigte. Eine langstielige, bunt verzierte Kasserolle aus blitzendem Edelstahl hielt sie mit beiden Händen — um auf die stetig zunehmende Schwere des Topfes vorbereitet zu sein — unter den eher zaghaft aus dem Hahn sprudelnden Wasserstrahl, füllte den Topf bis fast zum Rand, stellte ihn wiederum beidhändig bis auf Schulterhöhe anhebend auf den Gasherd und wartete geistesabwesend, bis sich auf dem Boden des zu sieden beginnenden Wassers die ersten nach oben driftenden Blasen bildeten, die an der Oberfläche zerplatzten und sich, in Dampf übergehend, verflüchtigten. Inzwischen war auch Ulysses, der sich doch tatsächlich noch einmal ins laue Bett gelegt hatte, in der Küche erschienen, um sich seinem sonntäglich wiederholenden Ritual des Toastens zu widmen. Mit der linken Hand das Kreuz stützend, suchte er nach seinem selbstkonstruierten Rost, ein auf vier dicke Stahlstifte geschweisstes, dünn gewelltes Drahtgeflecht, stellte ihn auf ein noch freies Rechaud und entzündete das Gas mit einem Streichholz. Die hohe Flamme liess den genau in der Mitte stehenden Rost schnell rot glühen, und Ulysses reduzierte die Gaszufuhr, um ein schwaches, stetes Feuer zu erhalten. Aus dem Kasten holte er eine lange, bereits leicht gummige, am Vortag gekaufte Baguette, säbelte mit einem gefährlich aussehenden, spitz zulaufenden Fleischermesser einige Stücke ab, die er nochmals der Länge nach in der Mitte durchschnitt. Dann legte er die so zerlegten Brotstücke mit der weissen Krume nach unten auf den heissen Rost. In der Zwischenzeit stellte Beth eine Pfanne auf das letzte noch freie Rechaud, gab — des Geschmackes wegen — ein ordentliches Stück der gesalzenen Butter hinein, das langsam schmolz, zu schäumen begann und braun wurde. Da beide kein Porridge zum Frühstück assen, kamen Eier und Speck und Würstchen dazu. Beth musste etwas zur Seite treten, um sich vor den heissen, zischenden Fettspritzern zu schützen. Ulysses war nahe an Beth herangetreten, um ihre Aktivitäten genau zu prüfen, da er es partout nicht unterdrücken konnte, seinen — im richtigen Moment — abgegebenen Kommentar beizusteuern und falls nötig, zu intervenieren. Dabei sprach er ihr eifrig und eher unbeabsichtigt mitten ins Gesicht: „Vielleicht solltest du endlich das Wasser vom Feuer neh...!“ „Bohh, wie du wieder aus dem Mund stinkst!“ entfuhr es Beth, die nochmals einen Schritt zurücktrat, um den austretenden Dämpfen, die Ulysses Magen entwichen, zu entgehen. Durch den nicht ganz geschlossenen Magenpförtner, der halboffenen Eingangstüre zum Verdauungstrakt, konnten die unsäglichen Gerüche, die im übrigen jeder Beschreibung spotteten, ungehindert durch seinen Schlund entweichen; es stank, als hätte er in der Nacht warme Marderpisse getrunken. Im gleichen Moment begann sein Toast zu qualmen, er hatte ihn totgeröstet und verkohlen lassen. Die Spitze des Messers, das er, noch immer zu allem bereit,

in der Hand hielt, fegte das Stück Kohle vom Rost in den Abfluss. Mit gekonnt aufgesetzter Bittermiene und leise vor sich hinflüsternd legte er noch einmal einige Brotscheiben auf den Rost, überwachte diesmal die Röstung aber von allen Seiten und ganz penibel. Man setzte sich an den Tisch und verschlang den Speck mit den goldgelb gebackenen Eiern und den Toast wortlos und in gewohnter Weise.

Nach diesem reichhaltigen Frühstück warf sich Ulysses, der sich vor den unmittelbar nach dem Essen einsetzenden Schmerzen schon wieder den Bauch halten musste, blitzschnell in Schale. Er ging, der langen Wartereie überdrüssig, hinab auf den Hof, um den alten Vauxhall — der sowohl Geschäfts- als auch Familienfahrzeug war — aus der umfunktionierten Garage zu holen. Während er die Treppe hinabstieg, löste sich die geblähte Luft in seinen Gedärmen und im Magen. Er liess sie ungeniert entweichen, rülpste sechs-, siebenmal; dann war ihm bedeutend wohler. Im Treppenhaus machte sich ein gemeiner Gestank breit, der vor Schwere beinahe klebte und nicht mehr von der Stelle weichen wollte. Ulysses musste bei dem Gedanken schmunzeln, dass Beth in wenigen Augenblicken durch diese unsichtbare Wolke gehen musste. Mit zunehmender Bewegung wurde ihm warm. Er zog sein Sakko aus und schwang es salopp auf den Rücken. Eine Wespe, durch das blendend weisse Hemd neugierig irritiert, umschwärmte Ulysses in einer geradezu aufdringlichen Weise. Mit weit ausholenden, abwehrenden Armbewegungen und akrobatischen Körperwendungen versuchte er das gelbschwarz gestreifte Insekt zu vertreiben, das durch soviel Ablehnung schliesslich das Weite suchte.

Über den blassroten Himmel wälzten sich gewaltig aufgeblähte Wolkenmassen, ockerfarben und wie mit geronnenem Blut befleckt, von denen der Wind immer wieder kleinste Teile abriss und schnell davontrieb. In der schlecht beleuchteten Schaufenstersauslage von Perrot & Byrne, das sich schräg gegenüber von Ulysses Druckerei befand, standen funkelnde Trompeten, schlanke Flöten, Banjos, Gitarren, Mundharmonikas in allen Grössen und einige blaulackierte Maultrommeln, die im Angebot zu haben waren. Messing, Silber und Perlmutter strahlten Ulysses durch die Fensterscheibe an, während er ungeduldig auf Beth wartete. Der Laden war mit Musikinstrumenten vollgestopft, an den Wänden hingen Hunderte von gerahmten Bildern und Photographien und in blitzenden Vitrinen lagen - Posaunen, Gitarren, Klarinetten, Trompeten, Akkordeons, Oboen, Violinen, Ukulelen, Saxophone, alles hatte seinen geordneten Platz.

Er konnte es wieder einmal nicht verstehen, dass seine Frau immer eine Unmenge an Zeit zu haben schien. Beth, nach einer langen und ausgiebigen Morgentoilette, in einem bunten, grellfarbenen Sommerkleid, wollte sich noch schnell von Loretta verabschieden, ihr eine Kleinigkeit zustecken und ihr mitteilen, dass sie zu Ulysses Mutter fahren wollten. Als sie das Zimmer von Loretta betrat, sah sie das übliche Chaos, ein Schwall von erkaltetem Rauch schlug

ihr ins Gesicht, das Bett schien unbenutzt, und von ihrer Tochter keine Spur. Vermutlich war Loretta schon vor längerer Zeit losgezogen, ohne ein Wort zu sagen, dachte Beth.

Endlich erschien auch Beth unten auf der Strasse, die Haustüre hinter sich zuziehend, lächelnd, mit ihrer besten Handtasche bewaffnet. Ulysses sass bereits am Steuer und rauchte bei offenem Fenster nervös seine vierte Zigarette. Beth stieg in das fünftürige, von Rost zernagte Vehikel und liess sich, die Hand an der Dachkante, auf den vorderen, ausgeleierte Sitz mit dem abgewetzten Stoffüberzug fallen. Ulysses schlug eine Welle etwas zu aufdringlich riechenden Parfums ins Gesicht. Der süssliche, blumig orientalische Geruch des Parfums war nicht etwa billig und ordinär, nein, ganz im Gegenteil, die Menge, die sich hier entfaltete, war der Grund. Schnell nahm er noch einen tiefen Zug aus der Zigarette, katapultierte den zwischen die Finger gepressten Stummel weit und in hohem Bogen aus dem Fenster, es sah aus, als hätte er plötzlich Angst, dass sich der in der Hitze schnell verflüchtigende Alkohol des Parfumnebels vielleicht entzünden könnte; dann startete nach einigen Fehlversuchen endlich der Motor, und sie fuhren los.

Auf der Landstrasse fuhren sie in Richtung Newport und von dort auf einer erst vor kurzem eröffneten Autobahn über die Severnbrigde nach Bristol. Der Himmel über ihnen strahlte wie das Blau auf Cézannes 'Bucht von Marseille'. An einem solch herrlichen Tag genoss Beth die Umgebung in vollen Zügen und lehnte sich gemütlich zurück. Sie versuchte, sich mit Ulysses zu unterhalten, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, der aber gab nur ganz kurz angebundene Antworten, da er sich voll auf das Fahren konzentrierte. Schon immer war er ein schlechter bis mittelmässiger Fahrer mit fast gar keiner spontanen Reaktionsfähigkeit, was ihm und anderen schon etliche Blechschäden beschert hatte.

Steif, als hätte man ihn in ein Korsett geschnürt, sämtliche Muskeln im Körper angespannt, den Kopf leicht nach vorne gebeugt, sass er in seinem Sitz, knapp über das Steuerrad hinwegblickend, welches er krampfhaft mit beiden Händen festhielt, als könne sich das Fahrzeug jederzeit selbständig machen.

Plötzlich und ohne jegliche Vorwarnung spürte Ulysses ein an- und abschwellendes, unangenehmes, ja lautes Rumoren und Gurgeln in seinem Magen, das einer Rebellion gleichkam. Was um Gottes willen war denn das schon wieder? Hatte er zum Frühstück etwas Verdorbenes gegessen? Waren es die Eier? Der Speck? Oder hatte er heute vielleicht zuviel von den giftgrünen Pillen geschluckt, die seit Jahren zu seiner täglichen Ernährung gehörten, aber die, wie er meinte, harmlos waren, da sie aus rein pflanzlichen Substanzen hergestellt wurden, und dem trägen Darm von Ulysses etwas auf die Sprünge halfen. Der Arzt hatte ihm bereits vor langer Zeit davon abgeraten und ihn vor schweren Folgeschäden gewarnt. Auf jeden Fall schien sich der ganze Darminhalt nach und nach zu verflüssigen, was man an Ulyssess Physiognomie deutlich erkennen konnte. Sein Gesichtsausdruck schien noch verkrampfter,

teilweise musste er gar die Luft anhalten, um die Krämpfe, die seinen Körper wie Wehen heimsuchten, überstehen zu können. Die Blähungen waren so stark und schmerzhaft, dass Ulysses die Zähne zusammenbeissen musste, um zu vermeiden, dass die Luft seinen Darm auf natürlichem Wege verliess, denn er war sicher, dass er sich ein derartiges Experiment nicht erlauben konnte, zumal er seinen besten Anzug anhatte.

Beth, in der Zwischenzeit durch die lauten Knurr- und Gurgelgeräusche aufmerksam geworden, sah hinüber zu ihrem Mann und fragte ihn besorgt: „Ulysses, was hast du denn? Das klingt ja nicht gerade ermutigend.“

Ulysses schwieg begrifflicherweise, die Luft durch die gespitzten Lippen ausstossend, als zu seinem Trost gleich neben der Strasse ein blaues Hinweissignal stand, das mit seinen Symbolen eine Raststätte ankündigte. Er trat kräftiger auf das Gaspedal, um die Stätte seiner Erleichterung schneller zu erreichen. Endlich, nach etwa fünf Kilometern, die ihm nicht endend lang erschienen, verlangsamte er die Fahrt und schwenkte auf den Rastplatz, fuhr auf die erstbeste Parkfläche, stellte den Motor ab, zog die Handbremse und öffnete die Fahrertüre so rasant, dass sie fast aus der Verankerung sprang. Konnte er aussteigen? Ulysses wartete, bis der nächste Krampf vorüber war. Jetzt oder nie. Schnell, ohne seiner Frau ein Wort zu sagen, stieg er aus und hastete mit zusammengekniffenen Beinen den Toiletten entgegen, jeden Moment auf eine Katastrophe vorbereitet.

Beth, etwas hilflos und von der ganzen Situation völlig überrascht, stieg fast gleichzeitig aus und folgte ihrem Mann mit besorgter Miene in gebührendem Abstand. Auf diesem unspektakulären Rastplatz befanden sich die sanitären Anlagen in einem eingezäunten, künstlich angelegten Wäldchen, umgeben von einem mannshohen Bretterzaun. Keuchend und mit letzter Kraft erreichte Ulysses schweissnass die Örtlichkeiten und war sichtlich froh, dass im Moment nur wenig Leute einem ähnlichen Bedürfnis nachgehen mussten. Beth, die nun auch bis zum Zaun gekommen war, hörte die unsägliche, ungeheuerliche, gewaltige Entladung, eine Explosion, ein Gewittersturm, der sich nur langsam wieder legte. Nach einigen Minuten absoluter Ruhe hörte man, wie Ulysses drinnen mit der Bürste hantierte, vermutlich sah es schlimm aus. Nach seinem bestandenen Kreuzgang, als er endlich herauskam, sah man ihm eine gewisse Beunruhigung deutlich an, denn erneut hatte er in dem bestialisch säuerlich stinkenden Durchfall Blut entdeckt, das überall in der Schüssel herumgespritzt war und ihn doch zumindest im Moment nachdenklich werden liess. Ein wenig erschöpft, ausgepumpt und etwas wackelig auf den Beinen schien er, aber er lächelte bereits wieder. Langsam, Arm in Arm, Beth glaubte ihren Mann etwas stützen zu müssen, gingen sie gemächlich zurück zum Wagen. Ulysses führte das Erlebte zurück auf seinen überempfindlichen Magen, der schon seit Jahren unangenehm von sich reden machte, in letzter Zeit häufiger rebellierte, heute aber kein Pardon kannte und einen Krieg führte.

Man stieg wieder in den Wagen, der trotz offener Türen noch immer an seinem Platz stand, dreckig und verlassen wirkend, die abgefahrenen Reifen berührten den abgerundeten Randstein ganz leicht. Sie fuhren weiter hinauf in Richtung Nordwesten. Bei der nächsten Ausfahrt verliessen sie die Autobahn und benutzten die alte Landstrasse. Sie sahen, wie kampierende Zigeuner sich direkt am Strassenrand für einen längeren Aufenthalt eingerichtet hatten, ohne fliessendes Wasser, ohne Stromanschluss. Sie sahen, wie schmutzige, in Lumpen gekleidete Kinder barfuss um die ramponierten, weit offen stehenden Wohnwagen herumtobten, sich wie Kreisel um die eigene Achse drehten, Sprünge im Dreck vollführten und immer wieder in die Hände klatschten. An den hochgeklappten, teilweise zerbrochenen Scheiben der Wagen hingen bunte Wäschestücke zum Trocknen. Schwarzer, beissender Qualm kroch aus den durch die offenen Fenster geschobenen Rohren, der durch die blitzenden Äste der mit Klebeband festgemachten Fernsehantennen über das Dach stieg. Überall lag stinkender Abfall zwischen den verdreckten, mit einem dünnen, spektralfarbenwiderspiegelnden Ölfilm überzogenen Pfützen und Kloaken herum. Einer der Gitanes hatte sich ein überdimensionales Lager an ausrangierten Autobatterien der verschiedensten Marken angelegt, ein anderer sammelte abgefahrne Autoreifen, und wieder ein anderer widmete sich angerosteten Altmetallresten und ausgeschlachteten, einigermaßen wertvollen Kupferteilen, die sie kunstvoll vor ihren Wohnwagen auftürmten und horteten, als seien es ihre Familienschätze. Links und rechts der Strasse malten pinselähnliche Pappeln Wolkengebilde in den blauen Himmel; als stumme Zeugen säumten sie in exakter Formation die Strasse. Die Fahrt ging weiter, vorbei an kaum überschaubaren Maisfeldern, vorbei an riesigen, von grün veralgten Bewässerungskanälen umgebenen, pittoresken Sonnenblumenfeldern, deren fast erntereife, gelbumrandete, schwarze Köpfe gleichmässig, ja fast militärisch zur Sonne blickten. Die grünen Hügel der Downs, ihre runden Rücken und kahlen Buckel gaben dem Landstrich Kontrast und Halt.

Kaum waren sie einige Kilometer gefahren, die Strasse führte mitten durch einen langen Wald, und plötzlich, keine hundert Meter vor ihnen, schoss ein dunkler Wagen, der auf den ersten Blick wie ein Leichenwagen aussah, aus dem Wald auf die Strasse und brauste mit atemberaubendem Tempo davon. Im gleichen Moment erblickte Ulysses im Rückspiegel das blaue Blitzlicht der Polizei. Es waren zwei Polizisten auf Motorrädern, die immer näher kamen. Ulysses steuerte seinen Wagen etwas zur rechten Seite, um der Patrouille Platz zu machen. Als die beiden Polizisten zum Überholen ansetzten und auf gleicher Höhe wie die der Makgills waren, gab einer Ulysses ein Handzeichen, dass er umgehend anzuhalten habe. Beth, völlig überrascht, fragte ihren Mann, ob der Beamte wirklich sie meinte.

„Natürlich, so eine blöde Frage, wen denn sonst?“ schrie Ulysses mit hochrotem Kopf ungehalten zurück, „oder siehst du hier vielleicht noch jemand anderen?“

Nervös geworden, hielt Ulysses nach einigen Metern den Wagen auf einer Ausfallstelle und wartete, bereits wieder eine Zigarette inhalierend, bis die Polizisten ihr Motorrad abgestellt

hatten. Diese streiften die fast bis zu den Ellbogen reichenden Handschuhe umständlich ab, legten sie auf den Tank des Motorrads, und einer kam gemächlich nach vorne. Der andere Polizist wartete vorschriftsmässig beim Motorrad und beobachtete das Ganze mit rigidem Blick, die eine Hand am Griff seiner Pistole, aus einer sicherer Distanz, da es schon vorgekommen war, dass plötzlich und ohne ersichtlichen Grund aus Fahrzeugen geschossen wurde. Der nach vorne gekommene Polizist, ein Grossgewachsener mit schlaksigen Beinen und einer furchtbaren Narbe im Gesicht, trat an das Seitenfenster des Wagens. Die dunkelrote Narbe, die aussah, als hätte ein Schuhflicker die Wunde zusammengenäht, verlief sichelförmig vom Augenlid über die Wange bis zum Kinn und zeichnete sich wie ein Relief auf der Haut ab. Vorsichtig legte der Polizist seine Hand auf die hastig nach unten gekurbelte Scheibe und grüsste freundlich: „Ma'am, Sir, guten Tag, Ihre Papiere bitte.“

Während Ulysses leise vor sich hin fluchend das Handschuhfach nach den Fahrzeugpapieren durchkämmte — Welch eine Unordnung in dem Fach —, haftete Beths Blick an dem in Gold gefassten Stein am Finger des Polizisten, der aussah wie eine aus dem schützenden Perlmutter geschälte, grau-in-graue Auster. Der aufmerksame Blick des Polizisten schweifte durch den Wagen. Er blieb an den auf der hinteren Ladefläche liegenden, mit Packpapier umwickelten Schachteln haften, die Ulysses aus purer Bequemlichkeit am Freitagabend vergessen hatte auszuladen.

„Sir, was ist in den Schachteln?“ fragte der Beamte bestimmend neugierig, mit dem Finger nach hinten deutend.

„Welche Schachteln? Ahh, die ... Drucksachen, darin befinden sich ausschliesslich Drucksachen, oder was glauben Sie, was wir hier durch die Gegend transportieren, selbstgedruckte Blüten? Habt ihr denn nichts Besseres zu tun, als harmlose Bürger zu schikanieren?“ gab Ulysses mit glühendem Kopf motzig zurück.

„Bitte öffnen Sie doch eine dieser Schachteln, Sir“, befahl der Polizist mit Bestimmtheit und der scheinbar nicht aus der Ruhe zu bringen war, da er doch fast täglich auf diese Weise angepöbelt wurde.

„Wie bitte? Ich soll die mühsam verpackten Schachteln öffnen, das teure Papier so mir nichts dir nichts einfach wegreißen. Aber ich sagte Ihnen doch, dass es nur Drucksachen sind. Glauben Sie mir etwa nicht? Was wollen Sie eigentlich noch alles wissen? Vielleicht mein Sternzeichen oder das meiner Frau?“ mokierte sich Ulysses.

Als Ulysses nach endlosen Debatten endlich die Wagenpapiere gefunden hatte und bereit war, eine dieser ominösen Schachteln zu öffnen, kam der Beamte ganz nahe, um zu sehen, was sich darin wohl verbergen könnte. Was nützte es da, sich vorzustellen, welches Gesicht der Polizist gleich machen würde, wenn er völlig exaltiert den Deckel der Schachtel entfernte und zigtausendmal in knallroten Buchstaben zu lesen bekam, dass im Supermarkt von Mr. Sweeny

in der Market Road die Flasche Chateaux Roux für zwei Pfund zu haben war. Wahrlich kein besonderer Trost in dieser Situation.

Noch einmal steckte der Polizist seinen Kopf in den Wagen, rümpfte betroffen die Nase und bemerkte mit überraschter Stimme: „Sir, haben wir etwas getrunken?“

„Also ich bestimmt nicht, aber ich frage mich schon die ganze Zeit, ob nicht Sie ...“, meinte Ulysses herausfordernd und setzte ein künstliches Lächeln auf.

„Hauchen Sie mich doch einmal an“, forderte der Beamte hartnäckig und kam beängstigend nahe heran. Ulysses tat, wie ihm geheissen. Der Polizist verzog sein Gesicht wie unter Schmerzen, gab die Papiere zurück und war nun restlos davon überzeugt, dass es sich hier um ganz harmlose Sonntagsausflügler handeln musste. Schnell gab er ein winkendes Zeichen zur Weiterfahrt. Die beiden Beamten bestiegen wieder ihre Motorräder und brausten davon. Ulysses meinte danach mit aufkommendem Verständnis, dass ganz bestimmt in der Nähe etwas Ungewöhnliches, ein Raub oder Überfall, passiert sein müsse. Die wären eben gezwungen, solche Kontrollen durchzuführen. Man sollte schon ein gewisses Quäntchen Verständnis aufbringen, da diese ja auch nur ihre Arbeit, wenn auch eine Scheissarbeit, machten. Beth schaute auf der anderen Seite aus dem Fenster, drehte ihre Augen gegen den den Himmel, biss die Zähne zusammen und schüttelte ihren Kopf.

Kaum war der Wagen wieder angefahren, als Ulysses eine neuerliche, ebenso intensive Welle in seinem Darm verspürte, es war, als ob der Verdauungstrakt mit einem Wasserschlauch durchgespült würde. Jetzt hiess es rasch handeln. Schnell, ohne lange zu überlegen, schwenkte er auf den nächsten Waldweg und fuhr ein Stück hinein. Nach nur wenigen Biegungen durch eine schmale Rhododendrenallee, standen sie völlig unerwartet vor einem wunderschönen, ja fast märchenhaften Manor House, das etwas abseits der Strasse stand. Keine Mauer und kein Tor musste um- oder durchfahren werden, denn noch bevor man sich besinnen konnte, stand man direkt vor dem pompösen Portal mit der pyramidenförmigen Treppe und den zwei gewundenen dorischen Säulen, die beim Betrachten eher störten. Ein gut gepflegter Garten umgab das Haus, voll in Blüte stehende, verschiedenfarbige Rosenstöcke verströmten einen betörenden Duft. In der Mitte, unter einigen schattenspendenden Birken und Büschen, war ein Biotop angelegt worden, auf dem sich ein paar ordinär schnatternde Stockenten tummelten, die die unzähligen, von Blüte zu Blüte schwirrenden, summenden Insekten und einige schillernde, über dem Wasser beinahe stillstehende Libellen zu beobachten schienen. Aus der Ferne hörte man das aufgeregte Geschrei eines Pfaus.

Links neben der Säule, an der frisch renovierten Fassade, stand eine zweiteilige, ganz ausgezogene Aluminiumleiter, auf der ein junger Kerl mit weissen Hosen stand, den dispersionsgetränkten Pinsel in der Hand, und der mit gerunzelter Stirn neugierig und zugleich misstrauisch nach unten zum Wagen äugte. Dabei tropfte ihm etwas Farbe über die Leiterspinnen auf die Veranda, und als er es bemerkte, hob er ruckartig die Hand und verspritzte dabei gleich noch die danebenliegende Fensterscheibe. Fluchend warf der ungeschickte junge Mann den Pinsel in den Farbkessel, was ihm wiederum einige Spritzer einbrachte, und stieg langsam rückwärts von der Leiter. Sein ärmelloses Hemd präsentierte — vermutlich mit voller Absicht — seine mit allerlei blauschwarzen Symbolen tätowierten und verunzierten Oberarme, seine anabol gemästeten Bizepsmuskeln, die bei jeder Bewegung wie Ballone anschwellen und sich bei gestreckten Armen wieder legten.

Ulysses stieg aus dem Wagen und fragte den Malenden, ob er denn schnell die Toilette benutzen dürfe, und machte gleichzeitig wild gestikulierend auf die Dringlichkeit seines Anliegens aufmerksam.

„Da müssen Sie läuten, Sir, ich streiche hier nur die Fassade“, bemerkte der junge Mann und verstand das Bedürfnis Ulyssess, als er ihn betrachtete und dessen Pantomime sah, wie er mit zusammengekniffenen Beinen da stand und ab und zu vor lauter Bedrängnis die Backen aufblähte wie eine Kröte beim abendlichen Balzkonzert. Er erklomm mühsam die wenigen Stufen und suchte auf der Veranda nach der Türklingel, die er einfach nicht finden konnte. Hilflos, mit heraufgezogenen Schultern und nach aussen gestreckten Armen, schaute er hinüber